Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 18 (1948)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

SEPTEMBER 1948 18. JAHRGANG / 9. HEFT

Inhalt: Fröhliches Rechnen mit Würfeln - Der «Steckbrief» im Dienste des ersten Sprachunterrichts - Kerbschnitte - Unsere Spielsachen - Wie unsere Vorfahren wohnten - Der kluge Richter - Erfahrungsaustausch - Genossenschaft - Eidgenossenschaft - Das Waldhorn

Fröhliches Rechnen mit Würfeln

Unterstufe Von Oskar Guidon

Die Erfahrung lehrt uns, dass die Aufmerksamkeit des Unterschülers rasch abnimmt, wenn er zu lange Zeit im gleichen Fach mit einer einförmigen Tätigkeit beschäftigt wird. Der Lehrer der Unterstufe muss deshalb immer Mittel und Wege suchen, um das Interesse seiner Schüler durch lebhaften und abwechslungsreichen Unterricht wach zu erhalten. Der vorliegende Aufsatz möchte einen solchen Weg für das Rechnen zeigen.
Nachdem jeweils eine Operation mit Anschauungsmaterial systematisch eingeführt worden ist und die Zahl- und Operationsvorstellungen gesichert sind, dienen diese Anregungen als 5- oder 10-Minuten-Übungen zum frohen Auflockern der Lektion zwischen dem mündlichen und schriftlichen Teil. Sie können auch am Schluss als Belohnung für aufmerksame Mitarbeit angesetzt werden.

Arbeitsmaterial

Für kleine Klassen: Gewöhnliche Würfel aus einer Spielschachtel und würfelförmige Holzklötze aus einem Baukasten, die mit Punktbildern oder Ziffern (siehe Übungsteil) versehen werden.

Für grössere Klassen: Würfel aus Holz oder Karton mit 5 bis 10 cm Seitenlänge (je nach Klassengrösse). Diese stellen die grösseren Schulkameraden im Hobel- und Kartonnageunterricht her. Die Kartonwürfel können sogar mit Buntpapier überzogen werden. Farbige Scheibchen oder runde Klebebildchen (Früchte usw.) dienen als Punktbilder.

Arbeitsweise

Die Klasse stellt sich um einen grossen Arbeitstisch auf. Wo dieser fehlt, wird im Kreis auf dem Boden gewürfelt. Der Lehrer erklärt, welche Rechnungsart geübt wird, und wirft zuerst. Nachdem das Resultat errechnet ist, würfeln die Schüler der Reihe nach oder auf Zuruf des Lehrers.

Wettrechnen (nicht zu oft, weil zartere Kinder dabei aufgeregt werden und manchmal vollständig versagen): Wer das Resultat zuerst gefunden hat, sagt es ohne Aufhalten des Armes heraus. Der betreffende Schüler darf den nächsten Wurf tun. Er tritt einen Schritt ausserhalb des Kreises und rechnet nur noch leise mit.

Selbständige Gruppenarbeit: Die Schüler können auch dazu erzogen werden, dass sie solche Übungen selbständig ausführen. Sie überprüfen dabei gegenseitig die Resultate. Diese Art eignet sich vor allem für Mehrklassenschulen, wobei kleinere Klassen oder Gruppen (Schüler, die mit den schriftlichen Arbeiten vorzeitig fertig werden) in einem unbenützten Handarbeitsraum oder in einem Gang üben.

Arbeit zu Hause: Einzelne Kinder werden sicher daheim selbst Würfel basteln und mit diesen freiwillig mit viel Eifer und Freude rechnen.

Anwendungsmöglichkeiten

In der Darstellung bedeuten:

= gewürfelte Zahl.

1,2 usw. = eine durch den Lehrer festgelegte Zahl, die während einer kleineren Übungsgruppe konstant bleibt.

Für die 1. Klasse

Mit 1 Würfel:

Zweiter Summand konstant:

+ 1, + 2, + 3, + 4, + 5 . . .

Erster Summand konstant:

3, 12, 24 . . . +

Minuend konstant:

9, 17, 19 . . . –

Ergänzen:

+ ? = 7, 8, 9, 10

Zerlegen:

7, 8, 9, 10 =

+ ?

Mit 2 Würfeln:

+

=

–

=

+

+ ? = 13, 15 . . .

Mit 3 oder mehr Würfeln:

+

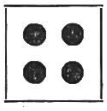
+

+ . . . =

Für die 2. Klasse: Einmaleinsübungen

Multiplikation:

× 2, 3 . . . 10

[

+

] × 2, 3 . . . 10

Umkehrung der Malsätze und Division:
Für diese Übungen braucht es für jede Reihe einen besonderen Würfel. Die 6 Seitenflächen werden mit den Resultaten von 3×, 4×, 6×, 7×, 8×, 9× beschrieben. Die leichteren Resultate von 1×, 2×, 5×, 10×, die bei der Einführung als Anhaltspunkte gut verankert werden müssen, können hier ohne Gefahr weggelassen werden.

Beispiele aus der Sechserreihe:

Würfelmantel

	54		
18	36	48	24
	42		

Malumkehrung: 48 = ? × 6

Messen: 36 | : 6 | = ? ×

Teilen: 42 Fr.: 6 Kinder = ? Fr.

Für die 3. Klasse

Analoge Übungen mit der Zwanziger- bis Hunderterreihe.

*

Dies sind nur einige Beispiele zur Anregung. Wer einmal einen Versuch gemacht hat, wird sicher selbst noch mehr Übungsmöglichkeiten herausfinden. Ich bin mir bewusst, dass sich die angeführten Beispiele nicht immer genau in den systematischen Aufbau des Rechenunterrichtes einbauen lassen, schon deswegen nicht, weil die Würfelbilder nur bis 6 gehen. Ich glaube aber, dies verantworten zu können, wenn ich jeweils die strahlenden und gespannten Gesichtchen meiner «Rechnungskandidaten» vor mir sehe.

Der «Steckbrief» im Dienste des ersten Sprachunterrichts

Von Jakob Menzi

Die Pflege des treffenden Ausdrucks ist und bleibt die Grundlage für die Bildung eines guten sprachlichen Stils. Es fehlt nicht an Anregungen aller Art, wie die Schüler stilistisch gefördert werden können. Bei den meisten dieser Anregungen setzt man aber immer wieder voraus, dass das Kind einigermassen logisch denke und dass eine gewisse sprachliche Ausdrucksfähigkeit bereits vorhanden sei. Diese Voraussetzung trifft aber für die Schüler der Elementarstufe nur in sehr beschränktem Masse zu.

Wir wollen hier nicht grundsätzlich die Frage des lebendigen Sprachunterrichts erörtern. Dies ist bereits geschehen in den Arbeiten: «Übungen zur Pflege des sprachlichen Ausdrucks» von Lotte Müller (Februarheft 1935) und «Beschreibungen» von Heinrich Zweifel (Februarheft 1937). Die in diesen Arbeiten gebotenen Anregungen lassen sich teilweise ohne weiteres vom 3. Schuljahr an verwenden. Wer aber die Schwierigkeiten oder sagen wir lieber die Gegebenheiten der sprachlichen Entwicklung des Kindes bis zu dieser Stufe kennt, der vermisst bei derartigen Arbeiten immer wieder eine entsprechende Wegleitung für das erste Schulalter. Man ist dann versucht, es damit zu halten wie Pestalozzi mit den Lesebüchern, wenn er in «Lienhard und Gertrud» sagt, er sei dahin gekommen, mit Entschlossenheit alle Lehrbücher für den Elementarunterricht beiseite zu legen, in denen auch nur eine Zeile voraussetze, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt habe. Während die Verfasser der erwähnten Arbeiten auf dem aufbauen, was zu einem gewissen Zeitpunkt da ist, wollen wir uns nun aber einmal fragen, wie diese Stufe erreicht werden kann. Mit dem Schuleintritt spricht das Kind ja eben erst mangel-

haft seine Mundart, ganz zu schweigen von der Beherrschung auch nur der einfachsten Elemente der Schriftsprache. Ein Erstklässler ist noch nicht fähig, einen «Steckbrief», d. h. eine treffende Schilderung eines Gegenstandes zu geben, denn der sprachliche Ausdruck ist, auch in der Mundart, noch sehr eng begrenzt. Und doch geben uns die beiden erwähnten Arbeiten mannigfaltige Anregung auch für diese Stufe, wenn wir sie umzudeuten verstehen.

Fragen wir uns zunächst: Wie weit ist ein Kind von sechs Jahren dazu fähig, das auszudrücken, wovon es innerlich bewegt ist? Ein kleines Erlebnis möge dies veranschaulichen. Eine meiner Nichten, die als Sechsjährige eben im Begriffe stand, dem Christkind die gewünschte Schultasche auf den Wunschzettel zu zeichnen, blickte im Flug ihrer Gedanken zu ihrer Patin auf und rief aus: «Du, Gotte, ich mach dir en Chleiderbügel (umstricken), aber ich säg dir öppe nüd was!» Erst an der durch diese Rede erzeugten Heiterkeit merkte sie, dass sie gerade das gesagt hatte, was sie nicht hatte verraten wollen. Das Beispiel, das durch beliebig viele vermehrt werden könnte, zeigt deutlich, dass die sprachliche Ausdrucksweise oft nicht das trifft, was gefühlsmässig gewollt war. Es geht dem Kind wie uns Erwachsenen mit einer Fremdsprache: wir wissen genau, was wir sagen möchten, aber der Wortschatz und die Ausdrucksweise fehlen.

Aus diesem Grunde ist es angezeigt, dass der Lehrer der Elementarstufe die Idee des «Steckbriefes» zwar als eine lebendige Form der sprachlichen Bildung erkenne, dass er aber nach geeigneten Formen für diese Stufe suche. Als Vorbild für den Steckbrief kann das Rätsel gelten. Es hat zudem oft den Charakter des Kinderreims, der ja als Grundlage für den ersten Sprachunterricht zu Recht immer mehr anerkannt wird. So werden wir unsere Erstklässler schon in den ersten Wochen und Monaten mit dieser «Literatur des ersten Schulalters» vertraut machen. Voll innerer Spannung lauschen doch die Kleinen all den bekannten Rätseln, wie zum Beispiel:

Es schlüft dur nes Löchli und güggslet e chli,
es zieht e längs Schwänzli hindedri.
D Mueter hät vil z schaffe dermit,
aber ds Müsli isch es nit!

Und wie freudig und ungestüm melden sie sich zum Wort, um die Lösung verkünden zu dürfen. Wir wissen aber anderseits aus Erfahrung, wie weit oft die Kinder danebenraten. Sie achten nur auf ein bestimmtes Merkmal und übersehen alle andern, so dass beim Rätselraten oft die unmöglichsten Dinge genannt werden. Das soll uns ein Hinweis darauf sein, dass wir bei steckbriefartigen Übungen eben auch ganz vorn anfangen müssen, dass wir also zunächst, soweit es sich um Versuche der Schüler selbst handelt, nur ein oder ganz wenige Merkmale verlangen können.

Um die sprachliche Treffsicherheit und das Sprechen überhaupt zu üben, lassen wir schon früh die Kinder sich gegenseitig Rätsel aufgeben, zum Beispiel: «Es hät en Schnabel und leit Eier.» «Es ischt wiss und chalt.» «Es ischt flüssig und tropfet vum Tach.» Usw. In der zweiten Hälfte des 1. Schuljahres und in der 2. Klasse lassen sich diese Übungen auch schriftlich verwenden, wofür die folgenden Beispiele Hinweis und Anregung geben wollen:

1. Beispiel: Jeder Schüler schneidet sich aus einem bebilderten Katalog 6 bis 10 Bildchen aus, möglichst jeder wieder andere. Wir suchen gemeinsam

zu allen Bildchen ein oder auch mehrere Eigenschaftswörter (auch Tätigkeitswörter oder gar ganze Sätzchen). Diese schreiben wir auf Papierstreifen und legen sie zu den entsprechenden Bildchen. Die so entstandenen Lesespiele werden gegenseitig ausgetauscht und gelesen oder als Ratespiel verwendet. Wenn die Kinder mit Lesen und Raten so gewandt geworden sind, dass sie mit der eigenen Produktion nicht mehr nachkommen, können wir derartige Beispiele auch serienweise mit dem Vervielfältiger drucken. Die folgende Darstellung gibt je ein Bildchen samt Text für je eine Serie von 5 bis 10 Beispielen derselben Art. Die Aufgabe besteht darin, die Bildchen einer Serie zu den passenden Eigenschaftswörtern (Tätigkeitswörtern) zu legen oder umgekehrt.

Bildchen einer Pfanne	blitzblank	a) Leichteste Form: mit einem einzelnen Eigenschafts- oder Tätigkeitswort.
Bildchen eines Apfels	reif sauer rotbackig essbar	b) Etwas erschwerte Form: mit mehreren Eigenschafts- oder Tätigkeitswörtern.
Bildchen eines Messers	Es kann: schneiden verrosten stechen	c) Dasselbe mit Tätigkeitswörtern.
Bildchen eines Bettes	Am Abend, wenn ich müde bin, komm' ich zu dir!	d) Beispiel mit einem ganzen Satz.
Bildchen einer Katze	Ich lebe in Haus und Hof. Ich bin sehr schlau. Ich habe glühende Augen und fange graue Tierchen.	e) Beispiel mit mehreren Sätzen, also dem «Steckbrief» ähnlich.

2. Beispiel: Die Schüler schreiben von einem selbst gewählten Gegenstand auf, wie er ist und wie er nicht ist (gegensätzliche Eigenschaften!):

(Sonne) Sie ist: strahlend, hell, blendend, klar, warm, leuchtend.
Sie ist nicht: dunkel, kalt, trüb.

(Bach) Er ist: lustig, schäumend, rauschend, kühl, klar.
Er ist nicht: ruhig, tot, still, warm.
Was er tut: Er plätschert, fliesst, schäumt, sprudelt.
Was er nicht tut: Er steht nicht still, fliesst nicht aufwärts, ruht nicht aus.

3. Beispiel: In einer Schachtel habe ich eine Anzahl Gegenstände, z. B. Fadenspule, Kreide, Bleistift, Gummi, Schneckenhaus, Rosskastanie, Taschenmesser, Zündholzschachtel, Geldstück, Schnur usw.
Ich nehme einen Gegenstand heraus, ohne ihn den Schülern zu zeigen. Ich gebe nun ein Signalement (Steckbrief) davon, indem ich aufzähle, wie der Gegenstand ist oder was er tut, zum Beispiel: «Es ist länger als breit; es ist hart; es ist vierkantig; es färbt mir die Finger, sie sind davon weiss geworden.» Nach jedem Satz dürfen die Kinder raten; wer falsch rät, scheidet aus (um sinnlose Raterei zu vermeiden). Diese Aufgabe kann dadurch erleichtert werden, dass die Kinder vorher die Gegenstände in der Schachtel sehen dürfen. Sie kann aber auch erschwert werden, indem ein Kind das Signalement gibt.

4. Beispiel: In Verbindung mit dem Leseunterricht der 1. Klasse (mit entsprechender Schrift auch 2. Klasse) üben wir die Überlegungsfähigkeit auf folgende Weise:

Ich habe in der Tasche ein Bildchen zum Verschenken. Ihr dürft raten, was es darstellt. Es zeigt einen der hier auf der Wandtafel aufgeschriebenen Gegenstände, die ihr nun zuerst auf eure Tafel (Papier) abschreibt:

HAUS BAUM KAMIN APFEL ZIEGE ROSE GIESSKANNE BRIEF HUT KORB WAGEN VOGEL BLEISTIFT KISSEN KÄFER

Wer vorwitzig ist und einen falschen Gegenstand nennt, scheidet aus! Ich sage vom Gegenstand auf dem Bildchen, was er tut und wie er ist oder auch wie er nicht ist. Ihr streicht jedesmal die Wörter, die nach eurer Meinung wegfallen, bis nur noch eines (hoffentlich das richtige!) übrigbleibt.

a) Es ist nicht lebendig. (Es fallen weg: ZIEGE, VOGEL, KÄFER.)

b) Es ist rund, nicht eckig. (Es fallen weg: HAUS, BRIEF.) Fragliche, wie WAGEN, KISSEN, bleiben noch stehen!

c) Es ist innen nicht hohl. (Es fallen weg: KAMIN, GIESSKANNE, HUT, KORB.)

d) Es ist natürlich gewachsen, nicht künstlich geschaffen. (Es fallen weg: WAGEN, BLEISTIFT, KISSEN.)

e) Es ist essbar. (Es fallen weg: BAUM, ROSE.)

f) Es bleibt übrig: APFEL.

5. Beispiel: Ähnlich wie das vorhergehende, aber als ein Stück Gelegenheitsunterricht in meiner Klasse entstanden:

Es klopft an die Türe, ein Kind steht draussen und überreicht mir einen Fundgegenstand, den wohl ein Kind in der Pause verloren hat. Ich stecke ihn in die Tasche und sage zu meinen Schülern:

a) In der Pause ist auf dem Schulplatz etwas gefunden worden. Was könnte es wohl sein? Es findet sich unter den Gegenständen, die ich hier an der Wandtafel aufschreibe (abschreiben lassen). UHR SACKMESSER HEFT WALFISCH GELDSTÜCK KLAVIER VELO SCHUH GELDTASCHE TANNE TASCHENTUCH KABISKOPF HAUSDACH GRIFFEL.
(Es fallen weg: WALFISCH, KLAVIER, TANNE, KABISKOPF, HAUSDACH.)

b) Es ist aus Hansens Hosensack gefallen. (Es fallen weg: VELO, HEFT, SCHUH.)

c) Es fühlt sich hart an. (Es fallen weg: TASCHENTUCH, GELDTASCHE.)

d) Man kann sich leicht daran verletzen. (Es fallen weg: UHR, GELDSTÜCK.)
e) Nun wird Hans es an eine Kette oder Schnur binden. (Es fällt weg: GRIFFEL.)
f) Es bleibt übrig: SACKMESSER.

Diese wenigen Beispiele können auf alle möglichen Arten kombiniert und ausgebaut werden. Sie bieten so eine wertvolle Vorbereitung zum treffenden Ausdruck. Hauptziel dieser Übungen ist vorderhand weniger ein besonders gewählter und reichhaltiger Wortschatz als vielmehr eine sachlich richtige Anwendung der gebräuchlichsten Wörter der Mundart und später der Schriftsprache.

Kerbschnitte

Von René Moeri

Wenn jeweilen die Buben im 7. Schuljahr die ersten Versuche in den Holzarbeiten hinter sich haben und schon recht sicher und selbstbewusst mit Säge und Rauhbank umzugehen wissen, dann pflege ich ihnen ein einfaches Schnitzmesser* mit kurzer Klinge in die Hand zu drücken und sie aufzufordern, den einen oder andern der verfertigten Gegenstände nun noch mit Kerbschnitten zu schmücken. Dadurch soll eine Verbindung der rein handwerklich-praktischen Arbeit mit dem mehr dekorativen, künstlerischen Gestalten angestrebt werden. In den Zeichnungsstunden wurde schon früher versucht, den Sinn für die Schönheit und Kraft unserer Volkskunst zu wecken: an Laubenausschnitten, Friesbändern, Konsolen, Bügen, Sprüchen schulten wir unser Auge für gutes Mass und edle Form. Nun weise ich noch einige geschmückte Geräte im Bilde vor (Schweizer Bauernkunst, Berner Heimatbuch Nr. 22 von Christian Rubi, Hochwächter, Schweizer Volkskunst u. a.) und zeige auch Arbeiten früherer Schüler. Dann wird auf glatten Abfallbrettchen, die wir nachher wegwerfen, zunächst ein wenig experimentiert und geübt, um den «Willen des Materials» zu erforschen: Leicht dringt die Klinge ins weiche Tannenholz, doch der Unterschied zwischen den harten, braunen Fasern des Winters und den weichen, weissen des Sommers erschwert die Arbeit; regelmässiger in der Struktur sind Ahorn und Kirschbaum, erfordern aber einen grösseren Kraftaufwand. Esche ist ausserordentlich zäh, Linde dagegen butterweich und somit für Anfängerarbeiten ganz besonders geeignet.
Wir schneiden uns nun ein Musterbrettchen von etwa 15×25 cm zurecht. Mit dem Bleistift ziehen wir ein Gässchen von 5 mm Breite und tragen Abstände von 1 cm ab. Fest umfassen wir jetzt das Heft unseres Messers mit der Faust – wie einen Griff –, setzen die Spitze oben in der Mitte des ersten Feldes an und drücken die Klinge erst rechts-, dann linksschräg ins Material, doch so, dass sie senkrecht zur Holzfläche steht. Der Schnitt darf dabei die untere Bleistiftlinie nicht überschreiten. Zum Entfernen des dreieckigen Spickels führen wir unser Messer fast waagrecht zum Holz, schieben den Daumen auswärts, so dass er mit der Klinge eine Zange bildet, und stechen leicht schräg nach unten zur Spitze des Dreiecks. Die Schneide bewegt sich gleichzeitig auf der untern Bleistiftlinie nach links; die entstandene Schnittfläche bildet eine schiefe Ebene.

* Bezugsquelle für Schnitzmesser: Klötzli, Messerschmiede, Burgdorf.

Wir bearbeiten sämtliche Felder unseres Gässchens auf die gleiche Weise und erhalten aus einer Reihe von Dreischnitten das erste Bandornament. Wie das Motiv auf einfache Weise abgewandelt werden kann, zeigen die Abbildungen 1–6. Alle Bänder mit Ausnahme des ersten sind etwa 1 cm breit.

Abb. 1

Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

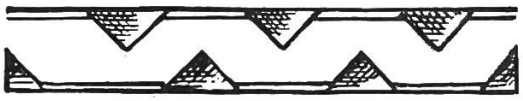


Abb. 5

Abb. 6

Wird nun die Klinge schräg statt senkrecht zur Holzfläche geführt, so ergeben sich ganz neue, reizvolle Wirkungen (Abb. 7–12). Wir können das Ornament auch mit Kerblinien einfassen.

Abb. 7

Abb. 8

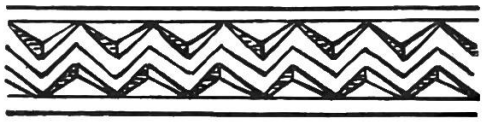


Abb. 9

Abb. 10

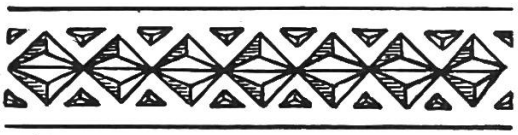


Abb. 11

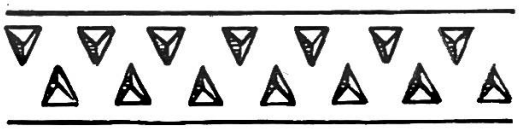


Abb. 12

Nun führen wir die Klinge wieder senkrecht wie am Anfang, stellen die Basis des Dreiecks aber schräg hin (Abb. 13–16).

Abb. 13

Abb. 14

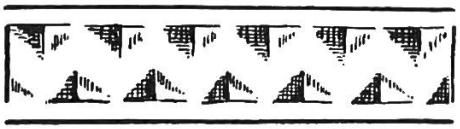


Abb. 15

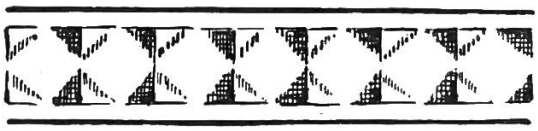


Abb. 16

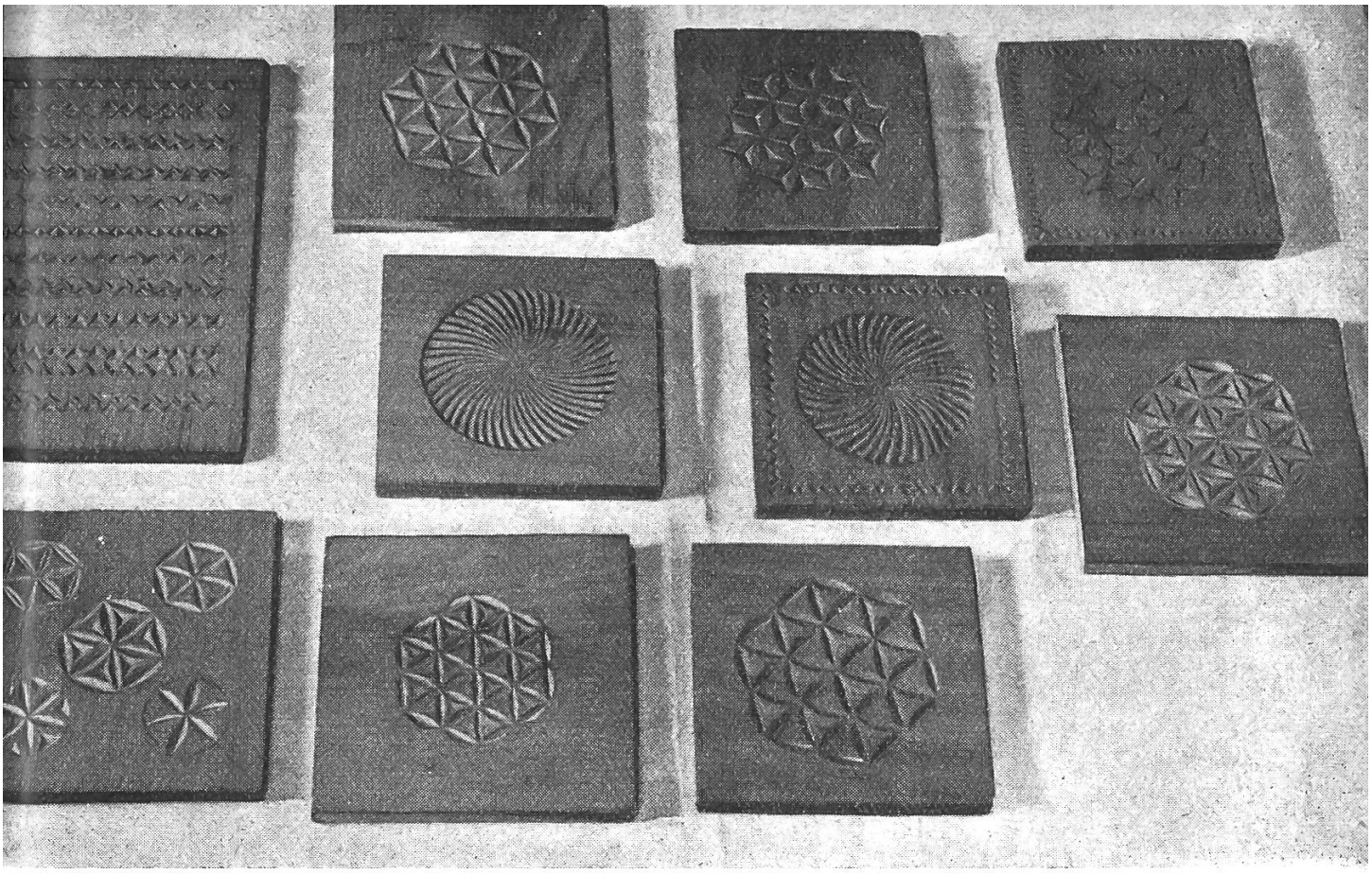


Abb. 17

Sind die Schüler so weit vorbereitet, darf mit dem Schmücken des ersten Gegenstandes, eines Rüstbretts aus Ahorn, begonnen werden. Da das Holz ziemlich hart ist, wählen wir ein möglichst einfaches Bandmuster. Dabei ist darauf zu achten, dass zuerst richtig gemessen und für die Ecken eine gute Lösung gefunden wird. Die eine Seite des Brettes bleibt natürlich glatt.
Etwas mehr Geschick und Übung erfordert das Schneiden von krummen Figuren. Aus zwei bogenförmigen Schrägschnitten erhalten wir den Mandelschnitt. Wir wenden ihn im Sechszackstern an, den wir mit 12 Zirkelschlägen erst leicht hinzeichnen. Da das Messer genau der Bogenlinie folgen muss, ist die Bewegung ruhig und langsam auszuführen. Faseriges Holz lässt die Klinge oft abgleiten. Wir können auch in der Mitte der Mandel einen Grat aussparen. In diesem Falle sind vier Schrägschnitte nötig. Wir lassen das Messer links-, dann rechtsschräg der Mittellinie folgen, wobei wir das Brettchen natürlich umkehren, und führen nachher die Bogen aus. Wird an den Spitzen zu tief geschnitten, bröckelt der Grat leicht ab. Soll das Motiv reicher gestaltet werden, können wir den Kreis ebenfalls mit Mandelschnitten begrenzen oder die Lücken zwischen den Zacken mit Dreischnitten ausfüllen. Anwendungsmöglichkeiten für unsern Stern bieten sich eine Menge. Wir verzieren damit einen Kleiderbügel und eine Puppenwiege.
Dankbar ist die Verbindung mehrerer Sterne zu grösseren Figuren. Statt der Zacken können auch die Lücken dazwischen ausgehoben oder gar beide Motive verwendet werden.
Kleine quadratische Brettchen, mit Mandelschnitten und Bandornamenten verziert, mögen als Untersätzchen für Schalen und Krüge Verwendung finden.
Die Wirbelrosette wird manchem Schüler nicht auf den ersten Anhieb gelingen. Da in der Mitte viele Linien zusammenlaufen, ist die Gefahr des Unter-

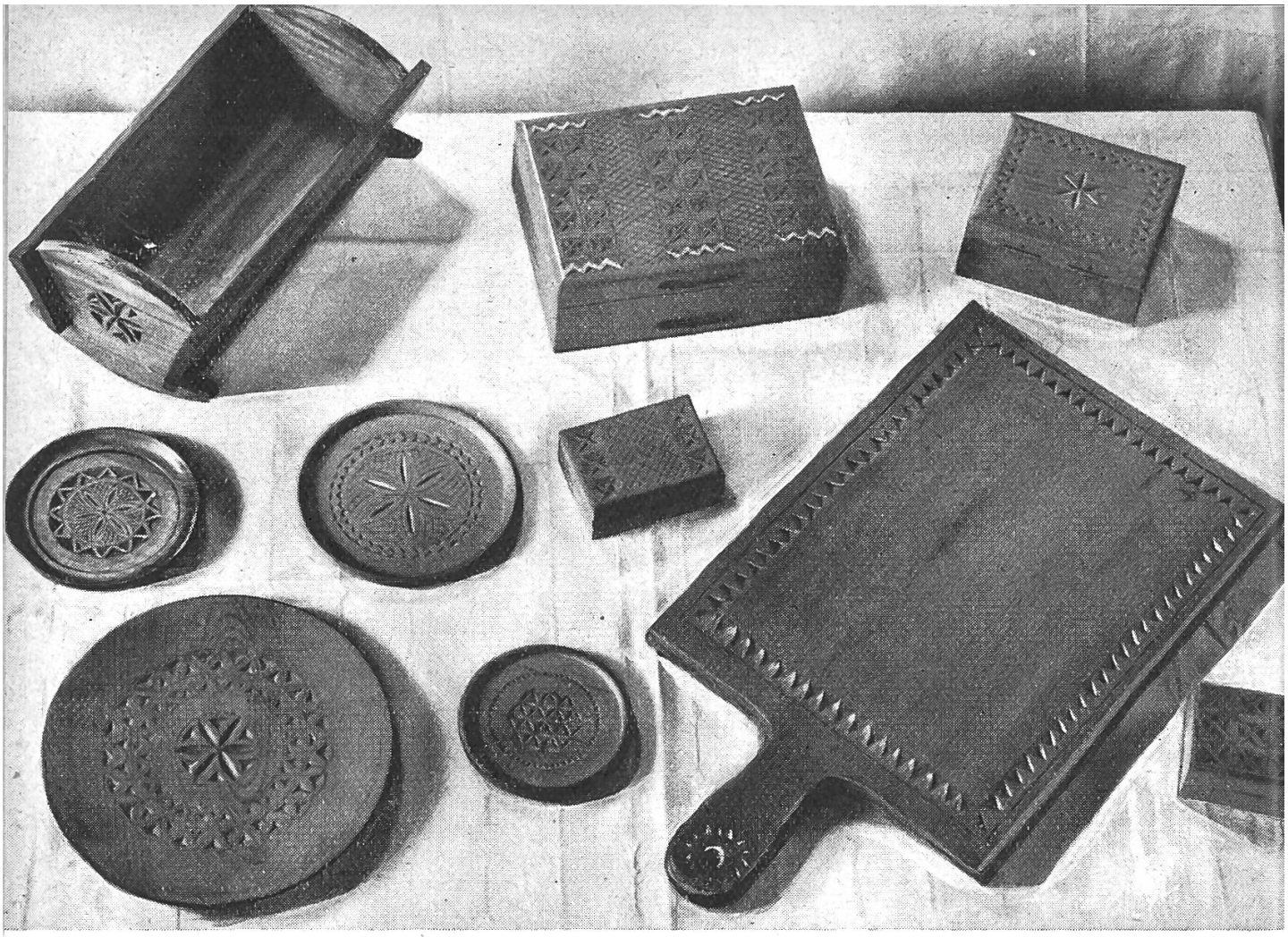


Abb. 18

schneidens gross. Die Gräte fallen dann leicht heraus. Nach einiger Übung werden aber die meisten Knaben auch mit dieser Aufgabe fertig.

Galt bis jetzt unsere Hauptanstrengung dem Erwerben der technischen Fertigkeit, so richten wir nun unser Augenmerk vor allem auf die künstlerische Gestaltung. Wir betrachten nochmals unsere guten Vorbilder, suchen aber zu erkennen, warum sie so harmonisch und einheitlich wirken: aus dem rhythmischen Wechsel von belebter und ruhiger Fläche ergibt sich eine Wirkung, die unser Auge erfreut; die Wiederholung der Gesamtform in der Teilform spricht uns an; die Unterteilung des Feldes lässt dessen Proportionen sichtbar werden und erzeugt eine wohltuende Klarheit.

Wir erstehen noch einige Untersätzchen, Kassetten, Tellerchen und versuchen, sie nach eigenen Entwürfen zu gestalten. Manch ein Schüler nimmt das Messer auch nach Hause, um in stillen Abendstunden sein Werklein weiterzuführen.

Den Abschluss unserer Arbeit bildet die Oberflächenbehandlung. Dabei halten wir uns an den Grundsatz, dass die Wirkung des Holzes nicht beeinträchtigt werden darf. Daher sollte man nur eine ganz leichte, helle Beize verwenden, damit die Sommerfasern nicht dunkel werden. Vor dem Beizen bestreichen wir den Gegenstand mit Wasser, dem wir als Porenfüllung etwas Wasserglas beigegeben haben. Wir benützen dazu ein kleines Schwämmchen.

Sollen die Kerben eine zarte Tönung erhalten, so ist das Holz vorerst mit Zenith- oder Hartgrund abzudichten, damit die Farbe nicht zerfliesst. Zum Färben empfiehlt Christian Rubi, der unermüdliche Förderer unserer Volkskunst, Öllasur: je ein Teil Leinöl und Terpentin mit mehr oder weniger Ölfarbe

und Sikkativzusatz gemischt. Sie wird mit einem Lappen aufgetragen, bleibt somit nur in den Vertiefungen haften und lässt das Relief besser hervortreten. Als Überzug eignet sich Seidenglanzlack.
Die meisten Motive der Volkskunst sind uralt. Sechszackstern und Wirbelrosette mögen schon in grauer Vorzeit als Sinnbilder für Sonne und Mond verwendet worden sein. Als glückbringende Symbole erscheinen sie im Mittelalter auf heiligen Geräten und Gebrauchsgegenständen. Der Zusammenhang mit den Schmuckformen der Romanik ist augenfällig. Heute haben sie ihre magische Bedeutung verloren; sie sind zu reinen Ziermotiven geworden. Trotzdem vermögen sie auch jetzt noch, schlummernde Gestaltungskräfte zu wecken und Freude auszustrahlen in Schule und Haus.

Unsere Spielsachen

Von August Scherrer

Dieses zu ergiebigem Sprechen wie zur schriftlichen Darstellung direkt einladende Wochenthema kann in grössere Kreise wie «Die Familie am Abend», «Weihnachten» oder andere eingebaut werden. Es braucht nur eine sehr «behutsame» Aufforderung des Lehrers, um am nächsten Morgen ein wahres Kinderparadies mit Spielzeug aller Art in der Schulstube entstehen zu lassen. Für unsere Unterrichtszwecke sind wohl die meisten mitgebrachten Gegenstände wertvolle Mittel, den Stoff zu gewinnen und den Unterricht in allen Bezirken der Unterstufe ernsthaft zu gestalten.
Im Folgenden einige ausgeführte Beispiele für die Behandlung des Themas sowie einige Anregungen zu weitern Übungen.

Sprachliches

Womit spielt ihr am liebsten? Ich spiele am liebsten mit meinem Baukasten (Puppe, Eisenbahn, Angelspiel, Eile mit Weile, Bauernhaus, Stall usw.). Die Knaben rühmen: Der Metallbaukasten ist kein Spielzeug für Mädchen (Laubsägekasten, elektrische Eisenbahn, Dampfmaschine usw.). Die Mädchen wissen jedoch eine passende Antwort: Von der Puppenstube versteht ihr Buben nichts (Kochherd, Webrahmen usw.). Aber bald sind alle einig: Am Gänsespiel haben Buben und Mädchen Freude (Kindertelefon usw.).
Wir wollen auch gleich vor gewissem Spielzeug warnen: Zündhölzchen sind kein Spielzeug für Kinder (Spiritusapparätchen, elektrische Stecker usw.).
Kinder wollen ihr Spielzeug gerne zertrennen, auseinandernehmen, inwendig anschauen, zerlegen, leider sogar zerreissen, zersägen, zerbeissen, zertrümmern, zerspalten, beschmutzen, verderben . . . und nachher wieder flicken, zusammensetzen, leimen, kleben, nageln, kitten, instand stellen, reparieren . . ., oft auch abändern, verschenken, verkaufen, verteilen . . .
Wir hören zu, wie die Mädchen mit der Puppe reden: Anneli, bist du müde? Komm, leg dich schlafen! Komm, wir wollen die Sonntagskleider ausziehen! So, schliess die blauen Augen! Soll ich dir ein Liedlein vorsingen? (Hier streuen wir Kinderlieder in den Unterricht ein.) Jetzt schläft mein Püpplein schon. Usw.
Die Knaben an der Eisenbahn: Fritz, stell die Weichen! Peter, wink mit der Kelle! Hans, dreh an der Kurbel! Lisa, lass die Barriere herunter! Franz, stemple das Billet ab! Usw.
Besonders lustbetont wird eine Sprachübungslektion, wenn ein Wakouwa-

Tierchen vor den Augen der Kinder seine Verdrehungskünste zeigt: Schau, wie es den Kopf verdreht, mit dem Kopfe wippt, nickt, um sich wirft, sich setzt, sich legt, schwänzelt, niederkniet, sich zum Sprung bereit macht . . . Wenn es nur kein Bein bricht! (nicht die Halskehre bekommt, wieder aufstehen kann, keine Glieder verrenkt usw.).
Wie lustig ist es, kleinen Kindern beim Selbstgespräch mit ihren Spielsachen zuzuhören: So, das ist jetzt der Personenzug. Alles einsteigen! Alle Billette zeigen! Abfahren! Jetzt fährt der Zug in einen Tunnel! O weh, jetzt ist der Zug entgleist! Jetzt ist die Loki müde. Sie geht schlafen. Usw.
Ähnliche Übungen: Kinder spielen mit dem Stall. Am Verkäuferladen. Am Kindertelefon.
Zur Prüfung und Festigung des Sprachgefühls diene folgender « Wörterbaukasten» (das erste Wort des Satzes ist durch Unterstreichen kenntlich gemacht):

1. Baukasten einen bauen. Wagen mit wir Hans, wollen dem komm,
2. macht? Fritz, du wie weisst das man
3. aber ich Nein, ein Heft habe Vorlagen. mit
4. so Schau, lustiger hier Karren. ein ist
5. Kasten? dem aus Baukasten gibst Mutter, den du
6. Schrauben! keine Verliert
7. Da Rädchen, sind dort Schrauben. sind die die
8. Gestell fertig. Das schon ist
9. bald Jetzt Steuer wir das vergessen. hätten
10. unser keinen dass Wagen Motor. hat Schade,

Beispiel einer Begriffsbildung am Laubsägekasten:
Der Bogen: der Stahl (Warum aus Stahl? Eigenschaften der Metalle! Das Flugzeug aus Leichtmetall, der Ring aus Gold, die Vorhangstange aus Messing usw.). Der Griff, die Flügelschrauben, das Sägeblatt (andere Sägeblätter bei Handwerkern), der Tisch, die Zwinge, der Bohrer, die Vorlagen, das Pauspapier, das Sperrholz usw.
Über Nacht ist an der Wandtafel alles drunter und drüber geraten! Helft mir das Durcheinander ordnen:
Die Puppe – liegt im Stall an der Kette.
Nero – liegt im neuen Puppenwagen.
Das Kegelspiel – saust auf den Schienen herum.
Der Rote Pfeil – hat einen König in der Mitte.
Das Kindertelefon – verdreht den Kopf.
Der Wakouwa – läutet.

Im **Rechnen** werden wir in dieser Woche ergiebig mit dem Würfel arbeiten: Die Kinder stellen sich im Kreis auf. Der Reihe nach kommen alle dran. Aller Augen sind bei jedem Wurf gespannt auf die gewürfelte Zahl gerichtet.

Beispiele: Ergänzen der gewürfelten Zahl auf 10. Wer 6 würfelt, darf wiederholen! 1, 2, 3 oder 4 mehr als die gewürfelte Zahl sagen (Zehnerübergang mit grössern Zahlen üben). 10 + die gewürfelte Zahl. Die gewürfelte Zahl doppelt. Die gewürfelte Zahl doppelt und erst noch 1, 2, 3 dazu. – 11, 12, 13, 14 + die gewürfelte Zahl. In der zweiten Klasse können wir Kettenrechnungen auf dem Würfel auf-

bauen und dabei Zuzählen im Zehner und im Übergang von einem zum andern Zehner üben. Jeder Schüler bringt von zu Hause einen Würfel mit, und so zählen wir der Reihe nach alle gewürfelten Zahlen zusammen. Dann nehmen wir einen Würfel um den andern wieder auf und zählen ab. Das Doppelte, Drei-, Vierfache usw. der gewürfelten Zahl nennen.

Im Verlaufe der unterrichtlichen Behandlung ist oft Gelegenheit, die Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass nicht immer das teuerste das beste Spielzeug ist, dass es falsches Spielzeug gibt und dass man seine Wünsche in Bezug auf Spielsachen nicht zu hoch schrauben soll. Versäumen wir deshalb keine Gelegenheit, auf «Spielzeug aus eigener Hand» hinzuweisen. Darum besonders unter diesem Thema eifrige Pflege der manuellen Arbeiten durch Kleben, Falten, Zeichnen, Reissen usw. von einfachem Papierspielzeug aller Art nach Anleitung der vielen guten Beschäftigungsbücher. So zeitigt unser Wochenthema auch wertvolle Ergebnisse charakterlicher Art.

Wie unsere Vorfahren wohnten

Von Werner Glaus

(Fortsetzung)

Die Neuzeit

bringt deshalb eine Fülle neuer Formen, die sich einem bestimmten Stil unterordnen lassen. Standen die Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts noch weitgehend unter dem Einfluss der Gotik, so gestaltete man das Mobiliar bereits entsprechend der geschmacklichen Richtung der

Renaissance (Mitte des 16. bis Ende des 17. Jahrhunderts).

Die Mailänderzüge führten den Eidgenossen die oberitalienische Welt vor Augen und weckten ihr Gefallen an der in Italien üblichen Bildung der Möbel. Die Renaissance (= Wiedergeburt) verwendete mit Vorliebe Ornamente, die an die Antike anknüpften. Wie in der Architektur der Gebäude ging man dazu über, mit Säulen, Halbsäulen und Pilastern (Wandpfeiler) die Flächen der Möbel aufzuteilen. Die Flächen wurden mit Ranken geschmückt, mit den beliebten Akanthusblättern, oft auch mit Fruchtkränzen. Auch die figürliche Darstellung mit dem Gesicht im Profil diente zur Dekoration. Mit Frontansicht führte sie oft zu einer absichtlich fratzenhaften Verzerrung des Gesichtes. In der Zeit der Renaissance kam die Intarsia in unserem Lande auf, womit sich ein neues Zierelement weit verbreitete. Die Intarsia ist die Kunst, geometrische Figuren, Pflanzen und dergleichen aus hellem Holze auszuschneiden und in dunklere Flächen, oder auch umgekehrt, dunkles Holz in helle Flächen, einzufügen. Auf diese Weise verzierte Möbel verdrängten die geschnitzten Friese und Stäbe, wie sie frühere Zeiten bevorzugten. Weiterhin aber blieb die Schnitzarbeit sehr beliebt, und sie wurde reichlich angewandt. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kamen zudem die Drechslerarbeiten sehr in Schwang. Die Drechsler stellten Säulen, Knäufe, Urnen und andere Formen

her, die beim Möbelbau sehr verbreitet wurden. Abbildungen aus der Antike lassen übrigens erkennen, dass schon damals Drechslerarbeiten bekannt waren. Charakteristisch für die Renaissance ist das **Aufkommen von eingebauten Möbeln.** Buffets und Schränke werden harmonisch mit den Wänden verbunden. Sogar Einbaubetten kommen auf und finden Raum in Wandecken. Die freien Seitenwände der Betten werden mit Laden verschlossen, die in ihren oberen Teilen reich durchbrochen sind. Zugang zum Kastenbett gewährt eine Türe. Neben dieser Art des Bettes findet sich auch weiterhin das frei stehende Bett. – In der Renaissance werden auch Wände und Decken der Wohnräume reicher gestaltet. Die Kassetten- oder die etwas einfachere Leistendecke findet Eingang im städtischen Bürgerhaus; gelegentlich lässt sich auch der Bauer seine Stuben in dieser modischen Richtung ausbauen. Während die eigentliche Kassettendecke kästchenförmig vertiefte Felder aufweist, werden bei der Leistendecke viereckige Felder durch erhöhte profilierte Leisten abgegrenzt.

Ein Hauptmöbel der Renaissance ist der **Buffetschrank** mit eingebauter Waschgelegenheit. Dieses Möbel ist halb Schrank, halb Gestell mit treppenförmigem Einbau. Es bietet der Hausfrau Gelegenheit, bei festlichen Anlässen ihr kostbares Geschirr aus Silber, Zinn und Fayencen (Halbporzellan) zur Schau zu stellen.

Beliebt ist ebenfalls die **Kredenz,** ein Mittelding zwischen Truhe und Schrank. Die Kredenz öffnet sich vorn in zwei Türen, über denen häufig noch Schubladen angebracht sind. Sie ist unserem heutigen Flachbuffet vergleichbar. Die Kredenz diente dem gleichen Zweck wie das Buffet. Der Schrank verdrängte im Laufe des 17. Jahrhunderts in der Stadt die Truhe fast vollständig, die sich aber im Bauernhaus ihren bleibenden Platz sicherte.
Im 16. Jahrhundert vollzog sich der Übergang vom Nadelholz zum Hartholz im Möbelbau. Oft wurden auch Weichholzmöbel mit Furnieren überzogen, eine Herstellungsart, die sich bis heute gehalten hat. Die Maserung des Holzes kam schon damals wie auch heute als Dekorationsmittel vor. Dort wo weiterhin Ornamente in Schnitzwerk beliebten, mussten die einfacheren Ornamente der Gotik komplizierteren Formen weichen. Die edleren Formen, die noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts sehr verbreitet waren und vornehm anmuten, wichen während der Renaissance allmählich dem Schweif und Schnörkel, womit die Möbel förmlich überladen wurden. Schliesslich ging man dazu über, die Zierformen nicht mehr materialgerecht zu behandeln. Man fing an, die Kanten des Schnitzwerkes abzuglätten und dieses zu formen, als wäre Holz eine teigige Masse.

Zur Zeit der Renaissance baute man die **Tische** meist sehr schwer. In vornehmeren Häusern kamen Prunktische auf, oft in der Form des Kastentisches, bei dem die Tischplatte auf einem mächtigen Kasten ruht, der seinerseits auf kurzen, durch Latten miteinander verbundenen Beinen steht. Da der Prunktisch in der Regel nicht als Speisetisch diente, fand sich daneben eine einfache Form des Tisches, der in einer auf zwei Böcken liegenden Platte bestand. Auf diese Tische kam ein lang herabhangendes Tischtuch. Nach dem Gebrauch entfernte man solche Tische oft wieder aus dem Zimmer.

Aus dem 17. Jahrhundert sind in unseren Museen bereits die **Bauernmöbel** reichlich vertreten. Der beliebte Schragentisch mit gekreuzten Beinen ist weit

verbreitet. Ausziehtische, Tische mit oder ohne Schubladen, auf vier soliden Beinen, oft durch Fussladen verbunden, die Zarge geschnitzt, die Füsse profiliert, sind häufig anzutreffen. Der gewöhnliche Stuhltypus ist ein gerader, durch Sprossen verbundener Ständer, der hinten in eine steife, senkrechte Rücklehne überführt. Die feste Polsterung, die erst im 17. Jahrhundert aufkommt, trifft man auch beim einfachen Stuhl. Brettersitz und Rücken, bisweilen auch Armlehnen, sind mit Leder- oder Tuchüberzug versehen, der eine Unterlage von Rosshaar oder Werg bedeckt. Im 18. Jahrhundert endlich wird dann die Polsterung von Sitzmöbeln auf Gurten üblich. In Verbindung damit findet das Sofa Verbreitung. Als beliebtes Sitzmöbel der Bauernstube ist die Stabelle zu erwähnen.

Zum **Ausbau der Wohnräume** ist noch zu bemerken, dass sich weiterhin der Ofenbau besonderen Interesses erfreut. Die Kacheln der Öfen, früher mit Vorliebe grünglasiert und mit Reliefs verziert, werden nun reich bebildert und mit erklärenden Sprüchen versehen. Meist sind sie in Blau oder Sepia gehalten. Der Ofenbau von Winterthur wird weit herum berühmt. Während des ganzen 17. Jahrhunderts betätigten sich in Winterthur, das damals rund 2000 Seelen zählte, nicht weniger als 38 Hafnermeister! Die Öfen enthalten meist eine Sitznische als Ehrenplatz und sind von Bänken umgeben. – Die Uhr findet immer grössere Verbreitung, und ihr heimeliges Ticken ist bald in jedem Hause vernehmbar. – Die Fenster weisen oft einfache rechteckige Scheiben in Bleifassung auf oder bestehen aus runden, manchmal auch sechseckigen Butzenscheiben. Schmale eiserne Stäbe, die Windeisen, geben dem Fenster Halt. Oft auch schmücken Glasmalereien, nicht selten mit Wappenscheiben, die Fenster. Vorhänge verwendet die Renaissance noch nicht. Als Fussboden ist noch meist der «Estrich», der Lehmschlag anzutreffen. Gelegentlich finden sich auch Tonfliesen. Allmählich wird nun der Holzboden üblich. In vornehmeren Häusern trägt ein Belag von Matten, Decken oder Teppichen zu vermehrter Behaglichkeit bei. Orientalische Teppiche sind eine beliebte Handelsware und finden in den Häusern der Reichen guten Absatz. Dem Wandbehang schenkt die Renaissance ebenfalls vermehrte Aufmerksamkeit. Anfänglich sind es mit Gold und Rot bemalte Ledertapeten. Später werden diese durch Stoffe ersetzt. Damast, Samt, Seide oder allerlei Wirkereien (Gobelins) werden dazu verwendet. Der Mittelstand begnügte sich mit Leinenbehängen und, als sie erschwinglich wurden, mit Papiertapeten. Ärmere waren mit getünchten Wänden zufrieden.

Die Zeit des **Barocks** (Ende des 17. bis letztes Drittel des 18. Jahrhunderts) kann nicht genau abgegrenzt werden, wendet sich doch schon Ende des 16. Jahrhunderts der Stil immer mehr barocken, d. h. bizarren (wunderlichen) Formen zu. Barock bedeutet ursprünglich Schwulst, Überladung. Das 17. Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte und das 18. bis in sein letztes Drittel werden vornehmlich als die Zeit des Barocks bezeichnet. Spätrenaissance und Barock überschneiden sich. An Stelle der mehr flächenhaften Gestaltung tritt in der Baukunst die auf Tiefenwirkung zielende kraftvolle Form. «Schönheit heisst nicht mehr Harmonie, sondern Schönheit heisst Kraft.» Die neue Richtung der Architektur findet ihren Niederschlag ebenfalls in der Gestaltung der Innenräume und der Möbel. Die Verwendung von Stuck, einer Mischung aus Gips, Sand und Kalk, schafft neue Möglichkeiten für die Innenarchitektur. Gipsdecken mit reichen Ornamenten, die auf Schattenwirkung berechnet sind,

werden sehr beliebt. Sie sind billiger als Holzdecken, namentlich als die bisherigen hölzernen Kassettendecken, und tragen wesentlich bei, die Wohnräume heller zu gestalten. Vielfach werden Prunkräume mit Freskomalereien an Decken und Wänden künstlerisch gestaltet. Vornehmlich die Geistlichkeit der Klöster und der Adel lassen solche Prunkräume erstellen. Doch auch das Wohnhaus des gehobenen Bürgerstandes erhält Stuckdekorationen. In dieser Zeit kommt auch der Parkettboden auf. Die reiche Verwendung von Spiegeln, die auf Weitung der Räume hinzielt, ist ebenfalls eine Besonderheit des Barocks. Ein prachtvolles Beispiel davon gibt der Spiegelsaal von Versailles. Auch die Schlösser unseres Adels zeugen von der prachtvollen Raumgestaltung des 18. Jahrhunderts.

Als charakteristische Besonderheiten des Barocks sind zu nennen: korkzieherartig gewundene Säulen, Belebung der Füllungen durch Verwenden von Schildpatt, Messing, Bronze, ja sogar von farbigen Steinen. Reiche Anwendung fremdartiger Hölzer, wie das des Oliven-, des Zitronen- und des Orangenbaumes, sowie bisher nicht üblicher einheimischer Hölzer, wie das der Thuja, der Platane, des Birn- und des Vogelkirschbaumes, sind Merkmale des Barocks. Später wird sogar das Mahagoniholz zum Bau feinster Möbel verwendet. Die Silhouette der Möbel liebte man durch Übereckstellen von Säulen und Pfeilern sowie durch reich abgestufte Gesimse zu beleben. Zum vorherrschenden Ornament wird zur Zeit des Barocks das Akanthusblatt und später die als Knorpel- oder Ohrmuschelornament bezeichnete Schnörkelform.

Ohrmuschelschnörkel

Akanthusblatt

Es würde zu weit führen und den Rahmen dieser Arbeit sprengen, auf die Besonderheiten der verschiedenen Unterabschnitte des Barocks, wie Louis XIII, Louis XIV, Régence, Rokoko und Louis XVI, einzutreten. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass sich von den schweren Barockformen im Anfang dieser Stilepoche allmählich ein Übergang zu den viel leichteren und eleganteren Formen des Rokokos entwickelte.

Die Möbelformen des Barocks sind dermassen vielgestaltig, dass wir hier nur auf einige typische Formen hinweisen können. Hauptkastenmöbel dieser Zeit sind der Kabinettschrank, die Kommode und der schwere Barockschrank.

Der **Kabinettschrank** besteht aus einem kofferartigen Oberteil, auf einem Unterbau von 6 bis 12 Säulen. Der Oberteil ist reich mit Kästchen und Kassetten ausgestattet und mit einer herabfallenden Vorderklappe verschliessbar, die geöffnet als Schreibtisch dient. Der Unterbau enthält oft mehrere Schubladen. Der Kabinettschrank ist der Vorläufer der «Schreibsekretäre» unserer Grosseltern. Bald wurde der Oberteil dieses Möbels auf einen tischartigen Unterbau gestellt, die Vorderklappe weggelassen. So entstand der **Schreibtisch,** im Französischen als «bureau» bezeichnet.

Ein weiterer neuer Möbeltyp des Barocks ist die **Kommode,** die in Frankreich den grossen Schrank vertritt, der dort, im Gegensatz zu deutschsprachigen Gebieten, nie recht heimisch wurde. Die Kommode verdrängte in unseren Bürgerhäusern die Truhe gänzlich, nachdem diese schon früher in der Kredenz einen Konkurrenten erhalten hatte.

In Frankreich entwickelte sich zur Zeit des Barocks unter Louis XIV der Bau von ausgesprochenen Luxusmöbeln. Diese wurden marketiert. Marketerie

bedeutet Verkleiden der Möbelflächen mit einer Art Furnier, das aus ausgesägten und ineinandergelegten Platten von verschiedenfarbigem Holz, von Elfenbein, Schildpatt, Messing, Zinn usw. besteht. Man nennt auf diese Art bearbeitete Möbel **Boulle-Möbel** nach ihrem berühmten Erbauer. Die nach dieser Methode arbeitenden Schreiner wurden Ebenisten genannt, eine Bezeichnung, die heute allgemein den Sinn von Kunsttischler besitzt.
Unter Ludwig XIV. wurden Lackmöbel grosse Mode. Solche wurden zuerst aus Japan eingeführt, später auch in Europa angefertigt. An Stelle des Furniers tritt bei diesen Möbeln ein Überzug mit einer feinen Lackfarbe.

Ein besonderer Möbeltypus des Barocks ist noch zu erwähnen, der **Barockschrank.** Vor allem in Deutschland und Holland findet sich seine reinste Ausbildung. Es ist ein mächtiges, meist zweitüriges Möbel (im Gegensatz zum viertürigen der Renaissance), das mit seinen oft verkröpften (hervortretenden) Füllungen und den starken Gesimsen sehr wuchtig wirkt. Gewöhnlich ist der Sockel hoch und enthält zwei oder sogar vier Schubladen.
An Stabellen, Betten, Lehnstühlen zeigt sich der Barockstil meist ebenfalls sehr ausgeprägt.
Das Rokoko, eine Phase des Barocks, die von verschiedenen Autoren als besondere Stilgattung empfunden und angesprochen wird, brachte den Übergang von der steifen Pracht zu beschwingteren, leichten und eleganten Formen. Besondere Erwähnung verdienen die französischen Kommoden, die immer mehr geschweifte Formen aufweisen und einen überreichen Dekor an Bronzeverzierungen tragen. – Die letzte Phase des Barocks wiederum bringt einfachere Formen. Man nennt sie deshalb auch die klassizistische Zeit.
Die Barockkommode und der Schreibtisch sind die letzten neuartigen Möbel, die uns eine besondere Stilrichtung gebracht hat. Empire- und Biedermeierstil brachten lediglich neue Stilformen ohne grundsätzliche Neuschöpfungen, weshalb sich deren Betrachtung hier erübrigt.

Quellen

H. Lehmann, Die gute alte Zeit.
O. Leixner, Geschichte des Mobiliars und die Möbelstile.
O. Leixner, Einführung in die Geschichte des Mobiliars und die Möbelstile.
Robert Schmidt, Möbel, ein Handbuch für Sammler und Liebhaber.
Adolf Fulner, Kunstgeschichte des Möbels.

Der kluge Richter

Sprachlektion Von Dora Schönholzer

Die folgende Erzählung ist der Lektion zu Grunde gelegt:

Der kluge Richter

Dass nicht alles so uneben sei, was im Morgenlande geschieht, das haben wir schon einmal gehört. Auch folgende Begebenheit soll sich daselbst zugetragen haben. Ein reicher Mann hatte eine beträchtliche Geldsumme, welche in ein Tuch eingenäht war, aus Unvorsichtigkeit verloren. Er machte daher seinen Verlust bekannt und bot, wie man zu tun pflegt, dem ehrlichen Finder eine Belohnung, und zwar von hundert Talern, an. Da kam bald ein guter und ehrlicher Mann dahergegangen. «Dein Geld habe ich gefunden. Dies wird's wohl sein! So nimm dein Eigentum zurück!» So sprach er mit dem heitern Blick eines ehrlichen Mannes und eines guten Gewissens, und das war schön. Der andere machte auch ein fröhliches Gesicht, aber nur, weil er sein verloren geschätztes

Geld wieder hatte. Denn wie es um seine Ehrlichkeit aussah, das wird sich bald zeigen. Er zählte das Geld und dachte unterdessen geschwinde nach, wie er den treuen Finder um seine versprochene Belohnung bringen könnte. «Guter Freund», sprach er hierauf, «es waren eigentlich 800 Taler in dem Tuch eingenäht. Ich finde aber nur noch 700 Taler. Ihr werdet also wohl eine Naht aufgetrennt und Eure 100 Taler Belohnung schon herausgenommen haben. Da habt Ihr wohl daran getan. Ich danke Euch.»

Das war nicht schön. Aber wir sind auch noch nicht am Ende. Ehrlich währt am längsten, und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn. Der ehrliche Finder, dem es weniger um die 100 Taler als um seine unbescholtene Rechtschaffenheit zu tun war, versicherte, dass er das Päcklein so gefunden habe, wie er es bringe, und es so bringe, wie er's gefunden habe. Am Ende kamen sie vor den Richter. Beide bestanden auch hier noch auf ihrer Behauptung, der eine, dass 800 Taler seien eingenäht gewesen, der andere, dass er von dem Gefundenen nichts genommen und das Päcklein nicht versehrt habe.

Da war guter Rat teuer. Aber der kluge Richter, der die Ehrlichkeit des einen und die schlechte Gesinnung des andern zum voraus zu kennen schien, griff die Sache so an: Er liess sich von beiden über das, was sie aussagten, eine feste und feierliche Versicherung geben und tat hierauf folgenden Ausspruch: «Demnach, und wenn der eine von euch 800 Taler verloren, der andere aber nur ein Päcklein mit 700 Talern gefunden hat, so kann auch das Geld des letztern nicht das nämliche sein, auf welches der erstere ein Recht hat. Du, ehrlicher Freund, nimmst also das Geld, welches du gefunden hast, wieder zurück und behältst es in guter Verwahrung, bis der kommt, welcher nur 700 Taler verloren hat. Und dir da weiss ich keinen andern Rat, als du geduldest dich, bis derjenige sich meldet, der deine 800 Taler findet.» So sprach der Richter, und dabei blieb es.

J. P. Hebel (Im Zürcher Lesebuch der 4. Klasse, etwas bearbeitet.)

Das Tafelbild (siehe unten) entsteht vorweg im Laufe der Lektion; an der betreffenden Stelle ist jeweils ein T eingefügt.

Verloren:
beträchtliche Geldsumme.
Abzugeben bei
Herrn Talermann, Lügenbach.
100 Taler Finderlohn.

T

Dieser Anschlag ist am schwarzen Brett eines Gemeindehauses angebracht.

Da stehen die Leute davor und lesen... (Vorlesen durch einige Schüler) und reden darüber: Du, da hat einer einen Haufen Geld verloren! – Wieviel Geld hat der Mann wohl verloren? – Wahrscheinlich ziemlich viel: eine beträchtliche Geldsumme! – Es wird ja auch ein zünftiger Finderlohn versprochen! – So viel Geld hätte ich nicht zu verlieren! – Ja, der hat den rechten Namen: Herr Talermann*) heisst er. – In Lügenbach wohnt er: ein merkwürdiger Ortsname! – Wie kann man auch so viel Geld verlieren; wie kann man auch so unvorsichtig sein! – So etwas ist bald geschehen!

Die Leute erzählen: Du denkst an nichts Böses, und schon hast du deine Brille, dein Taschentuch verloren.

Ich habe einmal beim Spielen mein Taschentuch verloren (beim Posten einen Zehner usw.).

So viele verlorene Dinge: eine verlorene Geldtasche, eine verlorene Schleife usw.

Und jedermann fragt: Wer findet wohl meinen verlorenen Handschuh? Usw.

Wer meinen Handschuh findet und ihn zurückbringt, erhält einen Finderlohn: Als Finderlohn gebe ich einen schönen Apfel, eine wertvolle Briefmarke usw.

---

* Hebel erzählt von einem reichen, betrügerischen und einem armen, ehrlichen Manne: Wir wollen die beiden aber nicht «Herrn Arm» und «Herrn Reich» nennen; denn nicht der Reiche ist ein Betrüger und nicht der Arme ein ehrlicher Mann. Auch bei der Erfindung von Ortsnamen sind wir vorsichtig: findet sich in der Nähe unseres Dorfes eine Ortschaft ...bach, so schreiben wir hier lieber Lügenau, Lügenberg, Lügenlang.

Richtig, einer findet eure Sache: Wer hat wohl diesen Bleistift verloren (dieses Taschenmesser usw.)?

Bringe den gefundenen Schirm aufs Fundbüro (den gefundenen Regenmantel usw.)!

Wenn ich eine Zwanzigernote finde, bringe ich sie aufs Fundbüro. Usw. Wenn die Sache nicht abgeholt wird: Nach einem Jahr erhält sie der Finder. Aber er darf sie erst nach 5 Jahren veräussern.

*

So reden die Leute. Plötzlich tritt einer herzu: Herr Talermann hat es mir selber erzählt: Er hatte die Summe – ich glaube, es waren 700 Taler – in ein Tuch eingenäht und auf das Pferd geschnallt. (Damals gab es noch keine Banknoten! 7 Fünfliber in der Hand wägen lassen: 100× soviel – 100× so schwer!) So ritt er über Land; aber der Riemen muss gerissen haben. Er verlor sein Geldpäcklein. Wirklich, so war es (T): 700 Taler hat Herr Talermann verloren.

Ein Mann findet den Geldbeutel. Wo? Was tut er? – Das steht nicht in unserer Erzählung: selber erfinden! Der Mann heisst Herr Ehrlich, und er ist so, wie er heisst: T. Er hat die (obige) Anzeige gelesen!

Er bringt Herrn Talermann das Geld. Der freut sich, weil er sein verloren geglaubtes Geld wieder bekommt. – Er trennt die Naht im Tuche auf. – Er zählt das Geld: 700 Taler: T. – Er ärgert sich wegen des versprochenen Finderlohnes.

Herr Talermann lügt: Ich habe 800 Taler verloren: T. Herr Ehrlich: Ich trenne doch keine Naht auf an einem fremden Geldbeutel!

Spiel: Herr Ehrlich bringt Herrn Talermann das gefundene Geld. Frei gestalten lassen durch die Schüler; zum Beispiel:

Herr Ehrlich: Guten Abend, Herr Talermann! Ich habe viel Geld gefunden, eingenäht in dieses Tuch. Es wird wohl das Eure sein!
Herr Talermann: Was, mein Geld?! Ja richtig, natürlich, das ist mein Geld! Ich will es gleich herausnehmen und zählen!
(Für sich). Wirklich, das sind meine 700 Taler! Wenn ich nur den Finderlohn nicht so hoch angesetzt oder überhaupt keinen versprochen hätte! Ach was, der Mann da, der hätte mir das Geld ohnehin gebracht... Halt, jetzt weiss ich, wie ich ihn um die 100 Taler bringe!
Herr Ehrlich: Ich habe das Geld gefunden, wo der Pfad den grossen Buchenwald verlässt, in der Nähe der Dornhecke. Am Gemeindehaus habe ich Euern Anschlag gelesen, und so bringe ich Euch hier gleich den Beutel.
Herr Talermann: Ja, hm, hm, 700 Taler. Es waren ja eigentlich 800 Taler - aber Ihr werdet Eure 100 Taler Belohnung schon herausgenommen haben. Da seid Ihr klug gewesen! Nehmt also vielen Dank!
Herr Ehrlich: Nein, was denkt Ihr, ich trenne doch keine Naht auf an einem fremden Geldbeutel! Ihr täuscht Euch! Ich bringe Euch das Tuch mit dem Gelde gleich, wie ich's gefunden habe.
Herr Talermann: Es tut mir leid, aber ich habe 800 Taler verloren und nicht 700, und also habt Ihr Euern Finderlohn!
Herr Ehrlich: Das ist nicht wahr, ich habe kein Geld herausgenommen. Um die 100 Taler Finderlohn ist es mir nicht so sehr zu tun. Aber wohl um meinen ehrlichen Namen! Diese Verleumdung lasse ich mir nicht bieten: Ich fordere Euch vor den Richter!
Herr Talermann: Macht, was Ihr wollt, aber ich habe 800 Taler verloren und lasse mich nicht betrügen.
(Für sich). Gut, dass ich auf dem Anschlag nicht die genaue Summe angegeben habe. Wie kann der Richter merken, wieviel ich in Wirklichkeit verloren habe! Nein, mich erwischt man nicht!

Der Richter (T) soll den Streit schlichten. Wie würdet ihr entscheiden? Das ist schwierig! Der Richter muss klug, weise, schlau sein! Wir wollen seinen Richterspruch vernehmen: Ganze Erzählung lesen!

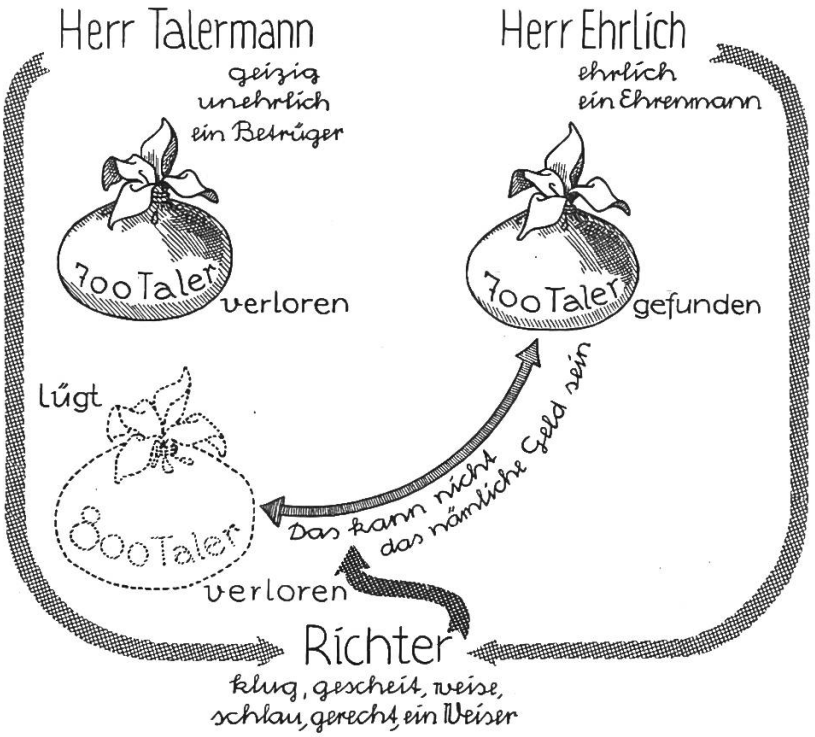
Wir suchen den Richterspruch heraus: T. Wenn es damals war wie heute: Dann muss Herr Ehrlich das Geld 5 Jahre lang behalten; er kann es an Zins legen. Nachher gehört es ihm zur freien Verfügung.

Während des Lesens sind mir ein paar Sprichwörter eingefallen...? Lügen haben kurze Beine. – Nichts ist so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen. – Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. – In unserer Erzählung finden wir ein neues Sprichwort...? Ehrlich währt am längsten, und Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn: T.

*

Charakterisierung der handelnden Personen: T. Eigenschaftswörter! (Warum wird «Herr Ehrlich» gross geschrieben?)

Tafelgestaltung: Siehe nebenstehende Abbildung.



Ehrlich währt am längsten,
Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn.

Stille Beschäftigung

Aufgabenblatt

1.

Verloren:
rotes, seidenes Kopftuch. Abzugeben gegen guten Finderlohn an der Römerstr. 30, 2. Stock.

Du hast eine gelbe gestrickte Kappe (oder ein Taschenmesser mit Schraubenzieher) verloren: Setze ein ähnliches Inserat auf!

2. a) Setze vor die folgenden Hauptwörter das bestimmte Geschlechtswort!
   b) Setze vor die folgenden Hauptwörter das unbestimmte Geschlechtswort!
   Finder, Richter, Geld, Belohnung, Geldbeutel, Naht, Tuch, Richterspruch.
3. Setze folgende Tätigkeitswörter in alle Personen:
   finden: ich finde verlieren behalten.
   du...
4. Setze die richtigen Satzzeichen:
   Wenn ich nur mein Geld wieder bekomme Habt ihr meinen Geldbeutel nirgends gesehen Wo hat Herr Talermann ihn wohl verloren Bringe dem Herrn sogleich das gefundene Geld

Wenn wir dem Schüler hin und wieder ein solches Aufgabenblatt in die Hand geben, ersparen wir uns lange Erklärungen zur stillen Beschäftigung. Ausserdem freut sich das Kind, wenn es seine Aufgabe einmal schriftlich bekommt. (Vergleiche die eingekleideten Rechnungen im Rechnungsbuch!) Es wird gezwungen, die Aufgabe beim Lesen zu erfassen und sie richtig auszuführen.

Erfahrungsaustausch

Jeder Lehrer hat in seiner Schularbeit glückliche Einfälle. Schreiben Sie bitte solche für die Veröffentlichung in dieser Ecke auf. Alle angenommenen Beiträge werden honoriert.

Verbesserungen

Damit die Ordnung in den Sprach- und Rechenheften nicht durch Verbesserungen gestört wird, lasse ich fehlerhafte Wörter und Rechnungen mit Beginn auf der hintersten Heftseite verbessern. Wenn ein Schüler einen Fehler selber bemerkt, setzt er neben das betreffende Wort oder Ergebnis mit Rotstift einen kleinen Punkt und verbessert den Fehler hinten im Heft von sich aus. Findet nun der Lehrer auf Grund eines solchen Punktes Wort oder Ergebnis richtig verbessert, so rechnet er dem Schüler den Fehler nicht an. W. W.

Absenzenkontrolle

Ich lasse meine Schüler Entschuldigungsformulare nach folgendem Schema auf Vorrat schreiben und orientiere jeweils die Eltern bei der Übernahme einer neuen Klasse über die gewünschte Ordnung.

Entschuldigung: (Name, Vorname) .....

Gefehlt am: .....

Anzahl Stunden: .....

Grund: .....

Bestätigung: (Unterschrift) .....

Zwei Schüler führen täglich das Absenzenheft (Stichproben!). Am Wochenende legen mir die Absenzenchefs das Heft und die verschlossen eingegangenen Entschuldigungen aufs Pult. Durch dieses Vorgehen wird eine saubere und zuverlässige Rodeleintragung gewährleistet. M.

Wettrechnen mit uns selber

Es ist mir mit folgendem Vorgehen gelungen, Übungslektionen im Rechnen interessanter zu gestalten: Vor uns sind die Aufgaben, meistens Kopfrechnungen. Wir schätzen: «Wie viele Aufgaben lösen wir in 10, 15, 20 Minuten?» Nach einigen Schätzungen durch die Schüler beginnen wir mit der Arbeit. Wir rechnen als Klassenverband; jeder bemüht sich um eine gute Gesamtleistung. Anfangs rechnen wir der Reihe nach. Damit alle mitrechnen, rufe ich hie und da einen Schüler auf, der nicht an der Reihe wäre. Später rechnen wir im Unterrichtsgespräch: die Schüler melden sich selber für die Rechnungen, fordern selber unaufmerksame Kameraden zur Mitarbeit auf. – Am Schluss vergleichen wir Schätzung und Leistung. – Wenn wir nach einiger Zeit die gleichen oder ähnliche Aufgabengruppen durcharbeiten, ist es für die Schüler immer sehr spannend, den Geläufigkeitsfortschritt festzustellen: «Das letzte Mal haben wir dafür sieben Minuten mehr Zeit gebraucht; wir haben heute in der gleichen Zeit 16 Aufgaben mehr lösen können . . .» – Dies sei das Prinzip einer Wettrechenart. Jeder Kollege wird sicher selber kleine Varianten dazu finden, so dass wir nicht in einer Form gefangen bleiben, zum Beispiel: falsche Resultate notieren und statistisch auswerten, Wettrechnergruppen bilden, Lösen schriftlicher Übungsaufgaben in ähnlicher Weise usw. -bk

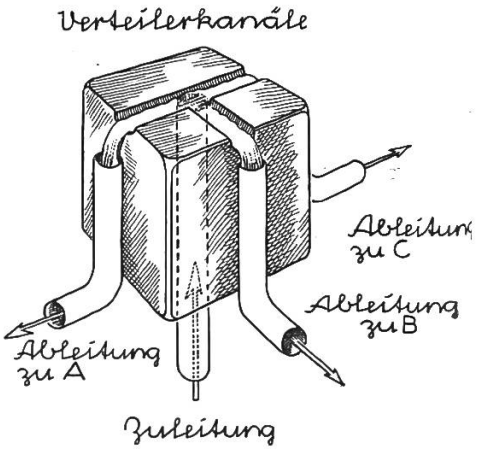
Genossenschaft — Eidgenossenschaft

Von Hermann Pfenninger

1. Einzelleistung – Genossenschaft

Auf einem Lehrausflug erfahren wir, dass der Kleinbauer K. im benachbarten Weiler in seinem Hause noch keinen einzigen Wasserhahn besitzt. Seine Frau muss Koch- und Waschwasser vom Brunnen her zutragen. Dieser steht 150 Meter abseits des Hauses auf einem Grundstück des K. Er gehört K. allein und ist unmittelbar dort gebaut, wo eine Quelle gefunden worden war. – Es fällt uns auf, dass K.'s Nachbarn moderner sind. Ihre Häuser sind direkt mit Wasser versorgt, in zwei Ställen finden sich sogar Selbsttränkevorrichtungen für das Vieh. Man sagt uns, dass diese Nachbarn seit altersher zu einer Brunnengenossenschaft zusammengeschlossen sind. Sie beuten gemeinsam eine Quelle aus. Ein bemooster Zeuge aus uralter Zeit zeigt uns, auf welche Art das Wasser früher an die einzelnen Genossenschafter verteilt wurde. Es ist der Scheidstock, der dort steht, wo die gemeinsame Leitung aufhört und die einzelnen Hofleitungen ihren Anfang nehmen.

Wie bei einem modernen Brunnenstock führt mitten durch einen Steinklotz herauf eine Röhre. Diese endet frei auf der oberen Plattform. Das ausströmende Wasser wird durch verschiedene in den Stein gemeisselte Kanäle den einzelnen Hofbrunnen gleichmässig zugeteilt; das Wasser wird «geschieden». Die Anlage ist heute der Technik entsprechend modernisiert.



Wir merken uns: A, B, C und D besitzen seit langer Zeit gewisse Teile einer Wasserversorgungsanlage gemeinsam (Quelle, Zuleitung von der Quelle bis zum Verteiler, Verteiler). Aus dieser Tatsache leiten wir mit der nachstehenden Zusammenstellung ab, dass die vier Brunnengenossen im Gegensatz zum Bauern K. in die Lage versetzt wurden,

1. Hausleitungen zu erstellen,
2. ihre Anlage ständig zu verbessern und auszubauen (moderner Verteiler, Selbsttränke).

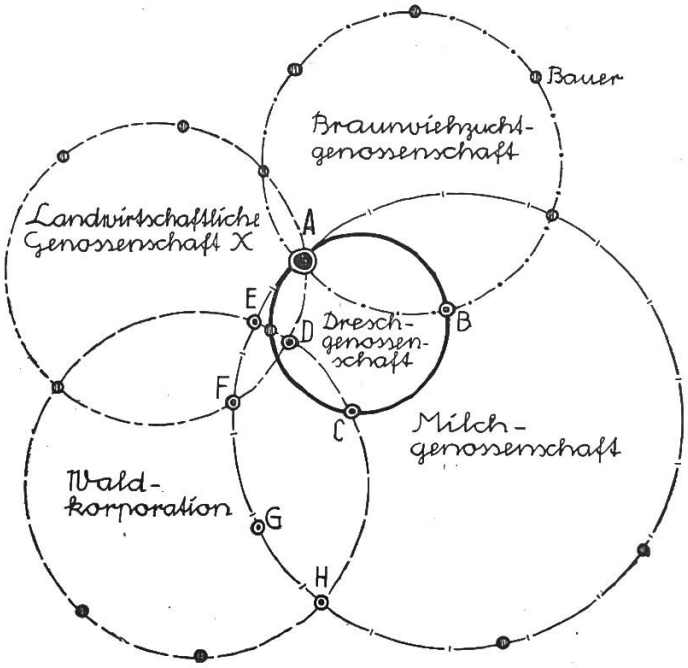
Eine Zuleitung soll gebaut werden:	von der Quelle zum Hof für K.	von der Quelle zu einem hofnahen Verteiler für A B C D
Die Kosten werden berechnet:	1000 Fr. für K. allein	1000 Fr. für alle 4
Die Kosten müssen bezahlt werden:	1000 Fr. von K. allein	250 Fr. 250 Fr. 250 Fr. 250 Fr. von jedem ein Viertel
Die Ausführung ist:	**nicht möglich,** zu teuer	**möglich**
Ergebnis:	weiterhin viel Mühe und Zeitversäumnis	Zeitersparnis, Feierabend, Zeit für anderes, modernere Anlagen

2. Allerlei Genossenschaften

Ein Blick ins Wirtschaftsleben eines Dorfes zeigt uns, wie dieses im Genossenschaftswesen wurzelt. Wenn wir den genossenschaftlichen Aufbau der Bauerngemeinde mit den Schülern betrachten wollen, gehen wir in bewährter Weise vom Einzelfall aus. Ob wir einen Schüler von der Tätigkeit seines Vaters berichten lassen oder ob wir einen oder mehrere Bauern selbst ausfragen, hängt von den Umständen ab. Wir erfahren zum Beispiel: Der Bauer A ist Mitglied der Milchgenossenschaft seines Dorfes X, wirkt aber zugleich in der Braunviehzuchtgenossenschaft mit, hier sogar als Vorstandsmitglied. Veranlasst durch die Pflicht des Mehranbaus, erwies es sich als notwendig, dass er auch der Dreschgenossenschaft beitrat. An der Waldkorporation ist er nicht beteiligt, da er genügend Privatwald besitzt. Hingegen ist er wie die meisten seiner Mitbauern Mitglied der dem VOLG angeschlossenen «Landwirtschaftlichen Genossenschaft X», einer Organisation, die den Einkauf gewisser Güter, wie Saatkartoffeln, aber umgekehrt auch den Absatz landwirtschaftlicher Produkte regelt. – Wir besprechen nun, immer vom Standpunkt des Bauern A ausgehend, die Aufgaben und Tätigkeiten der verschiedenen Genossenschaften. Deren Statuten, ferner Zeitungsartikel und Schülerberichte dienen uns dabei als Unterlagen. Die Schüler erfahren, welche Überlegungen den Bauern A veranlassten, den verschiedenen Satzungen zuzustimmen, welche Vorteile er aus der Mitgliedschaft zieht, welche Pflichten er sich auferlegt.

a) Aus den Statuten der Milchgenossenschaft:
§ 2. Die Genossenschaft bezweckt
1. die bestmögliche Verwertung der in X produzierten Kuhmilch;
2. die rationelle Versorgung von X mit Milch und Milchprodukten;
3. den Ankauf landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte für den gemeinsamen Gebrauch.
b) Aus einem Aufsatz über Viehzuchtgenossenschaften:
Die Genossenschafter verpflichten sich, nur gesunde und leistungsfähige Tiere zu halten; einander beizustehen durch Aufklärung und Rat; gemeinsame Weideplätze zu beschaffen usw.
c) Die Bedeutung der landwirtschaftlichen Einkaufsgenossenschaften wird uns klar, wenn wir deren Entwicklungsgeschichte anschauen: Um die damaligen Wucherpreise des Handels zu umgehen, wurde in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts eine kleine Genossenschaft gegründet, die zum Vorteil der Mitglieder direkt in Peru Kunstdünger einkaufte. Durch Zusammenschluss ähnlicher Organisationen entwickelte sich ein mächtiger wirtschaftlicher Verband: VOLG (Verband ostschweizerischer landwirtschaftlicher Genossenschaften). Vergleiche auch andere Genossenschaftsverbände.

Wir sind uns der Bedeutung aller übrigen Arten von Genossenschaften (Konsum-, Baugenossenschaft usw.) bewusst und können jederzeit, je nach den örtlichen Verhältnissen, auch von diesen ausgehen. Wenn wir uns hier auf die landwirtschaftlichen Genossenschaften beschränken, geschieht das aus Respekt vor deren Geschichte – ich denke an die Allmendgenossenschaften – wie auch mit Rücksicht auf den Umfang ihrer Verbreitung: vier Fünftel der vielen tausend Genossenschaften unseres Landes sind mit der Landwirtschaft verbunden.



Die Verflechtung der Genossenschaf-

ten im Dorf und die Stellung des einzelnen (Bauer A) in diesem Gewebe halten wir in einer schematischen Skizze fest.

3. Ein Gemeinwerk

Die Dreschgenossenschaft verbessert den Zufahrtsweg zu ihrem Maschinenhaus. Die notwendigen Arbeiten werden zur Hauptsache von den Genossenschaftern gemeinsam ausgeführt. Wie Arbeits- und Kostenanteile verrechnet werden, zeigt ein (hier vereinfachtes) Beispiel:
Die Gesamtkosten für die Ausbesserungsarbeiten betragen 800 Fr. Sie werden im Verhältnis des Besitzes an Getreidefläche aufgeteilt. Die geleistete Arbeit wird in Stundenlöhnen ausgedrückt. So ergibt sich in der Abrechnung, dass einzelne Genossenschafter zu ihrer Arbeit noch einen Betrag in Bargeld zu entrichten haben, ein anderer aber, der Bauer D, infolge Mehrarbeit ein Guthaben einziehen kann.

Dreschgenossenschafter	Juchart	Kostenanteil	Stundenlohn	hat zu gut	muss zahlen
A	4	100 Fr.	48 Fr.		52 Fr.
B	8	200 Fr.	150 Fr.		50 Fr.
C	4	100 Fr.	72 Fr.		28 Fr.
D	6	150 Fr.	200 Fr.	50 Fr.	
E	10	250 Fr.	180 Fr.		70 Fr.
Im ganzen:		800 Fr.	650 Fr.	50 Fr.	200 Fr.

Die Differenz von 150 Fr. zwischen dem Total der Kosten und dem Total der Stundenlöhne erklärt sich wie folgt:

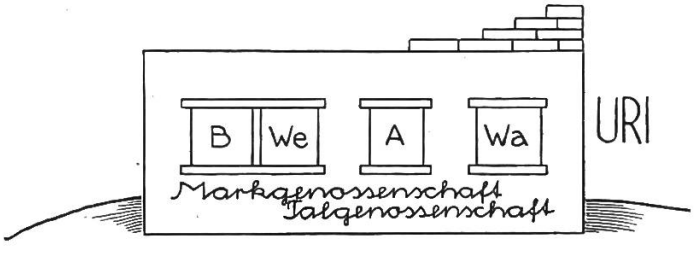
Kieslieferungen eines Nichtgenossenschafters	120 Fr.
Arbeitslohn eines Nichtgenossenschafters	30 Fr.
	150 Fr.

Diese Summe plus die an D zu leistenden 50 Fr. ergeben den von den übrigen Genossenschaftern aufgebrachten Betrag von 200 Fr.

4. Markgenossenschaft – Eidgenossenschaft

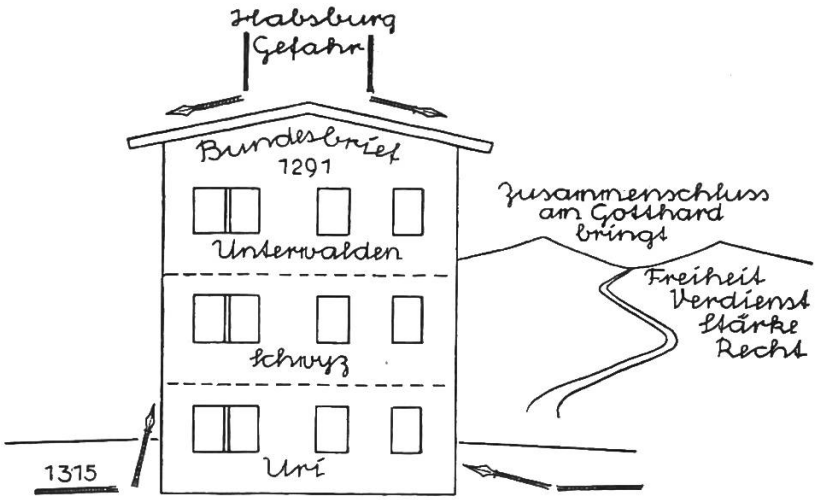
In der Novembernummer 1947 der Neuen Schulpraxis skizziert Ch. Widmer das Wesen der Markgenossenschaft. Wir stützen uns auf jene Arbeit und auf das, was in den hier vorangegangenen Abschnitten gewonnen worden ist und wagen nun den Sprung vom Gegenwärtigen in die geschichtliche Ferne, indem wir Aufbau und Zusammenschluss der drei Waldstätte betrachten. Zum Veranschaulichen und zum Einprägen verwenden wir das Bild eines wachsenden Hauses.

Durch die Fenster erblicken wir die uns vertrauten Gebilde wie **Brunnen-**, **Weg-**, **Allmend-** und **Waldgenossenschaften**. Die Mauern eines jeden Stockwerkes umfassen Tal- oder Markgenossenschaften.



Mit der Mauer wollen wir zwar die Stärke und das feste Gefüge eines einzelnen Landes andeuten. Aber erst wenn die einzelnen Stockwerke Uri, Schwyz und Unterwalden zum Haus zusammengefügt sind, kann die drohende

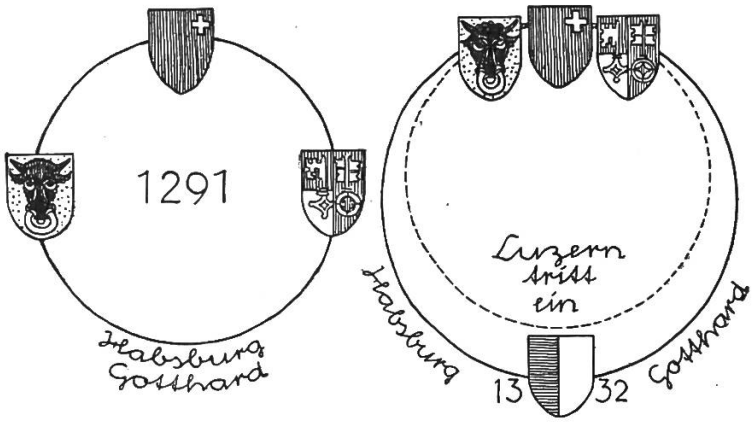
Gefahr der Habsburger abgewendet werden. Die Morgartenspiesse zerschellen an der verstärkten Mauer, durch das dichte Dach des Bundes können sie nicht eindringen. Erst dem Länder**verband** ist es möglich, den Gotthardweg zu halten und wirtschaftlich davon zu profitieren.

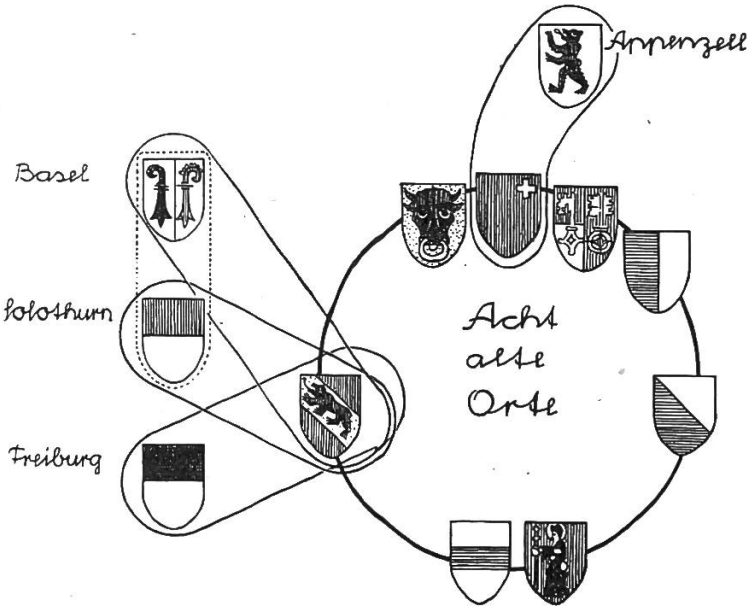


5. Die Erweiterung des Bundes

Wir betrachten nun das weitere Wachstum der Eidgenossenschaft, wobei es uns möglich ist, an das Bisherige anzulehnen und Parallelen zu ziehen. So können wir die einzelnen Bundesglieder den Genossenschaftsmitgliedern, wie sie im zweiten Abschnitt dieses Aufsatzes dargestellt werden, gleichsetzen. Diese Tatsache berücksichtigen wir auch in der Veranschaulichung. Wir können daher auf verständliche Art zum Ausdruck bringen:

1. Stellen sich einzelnen Orten gleiche Aufgaben, so werden diese durch den Zusammenschluss der Orte lösbar.
2. Sonderinteressen führen dazu, dass einzelne Orte besondere Freundschaften (auch Bündnisse) pflegen.
3. Diese wiederum bilden oft die Veranlassung, dass der Bund sich erweitert und dabei erstarkt: von der achtörtigen zur dreizehnörtigen Eidgenossenschaft.





Es ist vollkommener Unsinn, Menschen, die mit der in lebendiger Anschauung vor ihren Sinnen stehenden gegenwärtigen Zeitwelt noch nicht bekannt sind, mit dem Geist der Vorwelt bekannt machen zu wollen, der den Sinnen und der Anschauung der lebenden Welt schon seit Jahrhunderten und selbst seit Jahrtausenden entrückt ist.

Pestalozzi

Das Waldhorn von F. Silcher 1789–1860

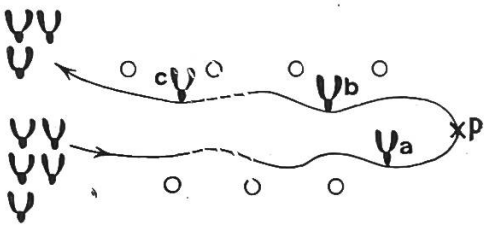
Einführung eines zweistimmigen Liedes, verbunden mit Turnen
(Mittelstufe) Von Paul Stolz

Dieses Liedbeispiel enthält die Grundsätze meiner Arbeit «Das Lied als Mittelpunkt im Schulgesang» (siehe Neue Schulpraxis, Februar- und Märzheft 1948). Es soll auch hier gezeigt werden, dass die Übungen, so verschieden sie auch gestaltet sind, doch nur auf die Hauptsache: auf das Lied hinzielen, und zwar so, dass sie nach Möglichkeit das Erlebnis steigern.

I. Turnen am Waldrand: Jägerball

1. Spielbeschreibung:

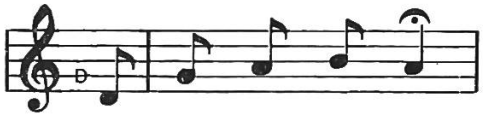
○ = Jäger mit Ball
ΨΨ = Hasen
P = Ziel, das jeder Hase berühren muss
a, b, c = getroffene Hasen (bleiben stehen)



2. Verbindung von Liedmotiven mit dem Spiel:

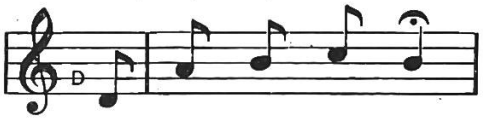
Wir wollen die Hasenjagd noch eindrücklicher gestalten und ins Jagdhorn (= hohle Hände) blasen, sobald ein Hase getroffen wird. Dies ist zugleich das Signal für den nächsten Hasen, durch das Feld der Jäger zu springen. Der Lehrer spielt das Hornsignal vor:

1. Motiv



Vielleicht findet ein Schüler selbst die Fortsetzung von Motiv 1 in der Sequenz

2. Motiv (Sequenz)



und im Widerhall
(leise Wiederholung des 3. Motives).

3. Motiv

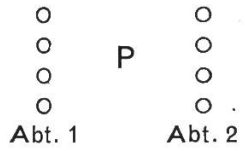
Sobald die einzelnen Motive sitzen, wird zusammenhängend geübt (Vorsingen–Nachsingen):

a) Mit allen Schülern

b) In Gesangsgruppen aufgeteilt, zum Beispiel: 1. Motiv = 1. Gruppe, 2. Motiv = 2. Gruppe, 3. Motiv = alle, Widerhall = alle (leise!) – Zuletzt singen die Jäger 1. Motiv, Sequenz und 3. Motiv, die Hasen den Widerhall.

Nun wird weiter Jägerball gespielt. Die Jäger singen bei jedem Treffer die ihnen zugeteilte Melodie, die Hasen den Widerhall. (Der Lehrer begleitet sie dazu singend mit der zweiten Stimme.)

3. Hörübung:
Zwei Abteilungen im Abstand (siehe Abb.). «Spielt» der Lehrer (oder ein sicherer Schüler) das erste Motiv, springt Abteilung 1 an einen bezeichneten Punkt (P). Wird die Sequenz «geblasen», gilt dasselbe für Abteilung 2.



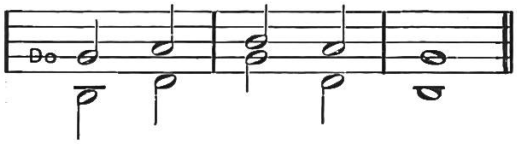
4. Das Motiv 1 kann als Hornsignal in Jägerspielen (Schnitzeljagd!) verwendet werden. Haben die Jäger die richtige Spur der flüchtenden Hasen entdeckt, «blasen» sie Motiv 1.

5. Etwas langsamer und ernster als das Jagdhorn ertönt das Waldhorn (nachahmen).

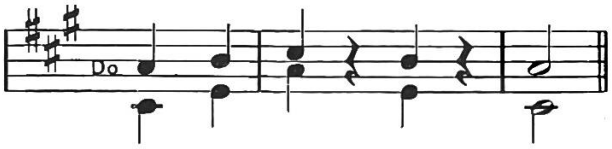
II. In der Singstunde

1. Das Waldhorn klingt. Spielen und Singen der gelernten Motive als Wiederholung.
2. Kleine Instrumentenkunde: Anschauungsmaterial: Blasinstrumente.
a) Wie sie alle heissen.
b) Wie sie tönen: voll, hohl, hell oder dumpf, farbig oder matt, weich oder hart...
3. Radiosendungen von Soloinstrumenten abhören. An den Klangfarben die Instrumente erkennen lernen.
Horntrio in Es von Johannes Brahms auf Schallplatte: His master's voice (D.B. 2105–2018) erhältlich.
4. Vorlesen der Strophen, nachlesen durch die Schüler. Auch im Sprechen Widerhall leiser.
5. Gleich wollen wir den Hornklang üben.
Für den Lehrer:

Beispiel 1



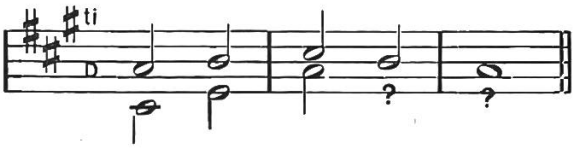
Beispiel 2

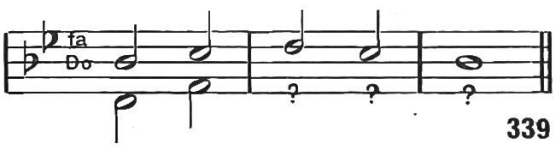


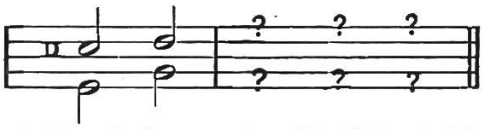
Jedesmal Echo anschliessen.

Vorgehen:

a) Einstimmig auf Klavier (Beispiel 1). Zweistimmig auf Klavier (Beispiel 1): klingt hornähnlicher.
b) Wir summen die erste Stimme mit (zum Klavierton). Wir versuchen, zum Klavier die zweite Stimme mitzusummen. Was die erste Stimme macht (stufenweises Steigen und Fallen). Was die zweite Stimme macht (sprungweises Steigen und Fallen).
c) Mit Handzeichen zuerst jede Stimme allein von allen gesungen, dann auf zwei Abteilungen verteilt. Zuletzt beide Stimmen zusammen (zweistimmig, also mit beiden Händen zeigen). Übungen von verschiedenen Tonarten aus.
d) Der Lehrer setzt das Motiv 1 an die Wandtafel. Wer ergänzt die zweite Stimme? (In verschiedenen Tonarten anschreiben.)





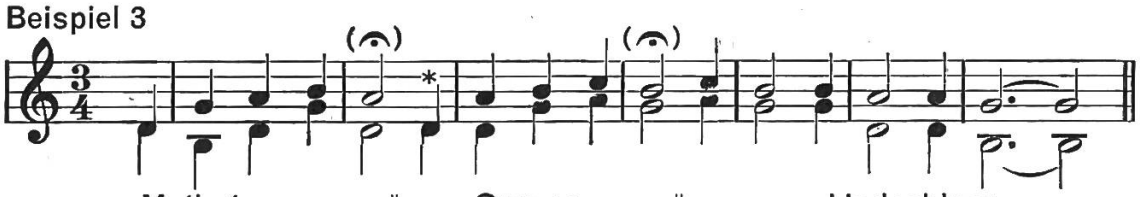


e) Der Lehrer schreibt Beispiel 2 an die Wandtafel. Auch hier in verschiedenen Tonarten. Der Schüler soll damit möglichst rasch die Lage des Do bestimmen können nach der Regel: letztes Kreuz = Ti, letztes Be = Fa.

III. Das zweistimmige Lied

1. Wer «spielt» mir das Waldhorn der Turnstunde vor?
2. Die tiefern Stimmen versuchen eine passende zweite Stimme dazu.
3. Notenlesen der zweiten Stimme (an Hand von Beispiel 3).
4. Wir alle singen die zweite Stimme erst auf Tonsilben (nach Doremi), dann auf neutralen Silben (z. B. auf La, auf Na, auf Ru usw.).
5. Wir singen zweistimmig, auf stimmbildenden Silben (z. B. No oder Ru usw.).

Beispiel 3

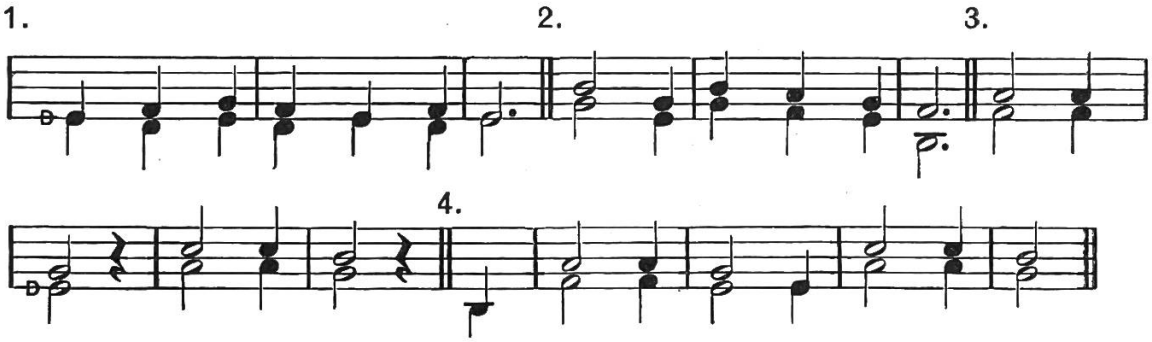


Vorgehen beim zweistimmigen Üben:

* Die erste Stimme schweigt (=) und horcht der zweiten den Ton ab. (Nur bei Unsicherheit der ersten Stimme anwenden!) Nachher singen beide Stimmen den Einklang wie am Anfang des Liedes.

Zuerst Motiv 1 üben (bis 1. Fermate)
Dann Sequenz üben (bis 2. Fermate)
} zuletzt mit Text!
Zuletzt Liedschluss üben.

6. Terzenübung für Takte 3 und 4 (siehe Liederbuch)



Nr. 1 und 2 auch zusammenhängend üben. und andere
Nr. 3 und 4 auch zusammenhängend üben.

7. Nun üben wir mit allen Schülern die erste Stimme des ganzen Liedes.
Bemerkung: Dies kann auch als eigene Lektion vor der dritten Lektion (das zweistimmige Lied) erarbeitet werden.

IV. In die nächsten Singstunden eingestreute Übungen

1. Übung der zweiten Stimme (mit allen Schülern). Wenn nötig, auf verschiedene Stunden verteilt.
Bemerkung: Die rhythmischen Vorübungen sind – weil sie in andern Lektionen gezeigt wurden – hier absichtlich weggelassen!

2. Dynamik: Widerhall jedesmal leiser, aber nicht langsamer! (Üble Gewohnheit vieler Chöre beizeiten ausmerzen!) In diesem Falle ist ein Verlangsamen zu allem noch widernatürlich, da der Widerhall die rhythmisch genaue Wiederholung ist.
3. Man kann auch auf Dichter (Chr. J. Schmid) und Komponist eingehen. Wir können auch überlegen, was den Komponisten reizte, dieses Gedicht zu vertonen (der Hörnerklang, der Widerhall, die Waldluft...).
4. Man kann noch auf das Gedicht im besondern eintreten. Wenn wir z. B. die Laute betrachten, fallen uns die vielen a der ersten Strophe auf. Diese a in «schallt», «Wald», «Klang» u. a. sind der wohltuende Waldschatten, den Chr. J. Schmid in das Gedicht eingestreut hat. (Vielleicht bedeuten sie noch mehr: metallener Hornklang.)
Lautmalerei finden wir auch in den andern Strophen.
5. Sprechen der ersten Strophe. Wörter mit a zusammenstellen und sie mit locker herabschnellendem Unterkiefer sprechen.
6. Wir besprechen miteinander, was sich zeichnerisch gut darstellen liesse: das Waldhorn, der Eichenhain, der Waldesquell u.a.

Auf Wunsch

stellt Ihnen der Verlag sämtliche noch lieferbaren Nummern der Neuen Schulpraxis **zur Ansicht** zu. Siehe die Bezugsbedingungen und das Verzeichnis der noch lieferbaren Nummern auf der 3. Umschlagseite dieses Heftes.

Soeben erschien in 2. verbesserter Auflage
Walter Ackermann

Eiserne Ration des staatsbürgerlichen Wissens

7.–12. Tausend, 80 Seiten, 34 ganzseitige Illustrationen und Tabellen
Fr. 2.80 Partiepreise: 10 Stück je Fr. 2.50, 50 je Fr. 2.45, 100 je Fr. 2.35

Das Buch hat sich als Lehrmittel für Gewerbeschulen, Sekundar- und Realschulen bestens bewährt

Verlangen Sie ein Exemplar zur Ansicht! – Durch alle Buchhandlungen!

Verlag Josef Stocker, Kapellgasse 5, Luzern

Ferien Weekend Ausflüge

THUN
Hotel Blaukreuzhof

alkoholfreies Restaurant, empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Schattiger Garten. Kein Trinkgeld.
Telephon (033) 2 24 04.

Schloss Habsburg

Lohnender Spaziergang von **Brugg** und **Schinznach** aus, fünf Autominuten vom Segelflugplatz Birrfeld. – Wundervolle Fernsicht. Idealer Ausflugspunkt für Schulen und Vereine.
Familie Mattenberger-Hummel. Telephon 4 16 73

Beatenberg
Erholungsheim Pension Firnelicht

(Berner Oberland), 1200 m ü. M. Ruhig, inmitten von Wiese und Wald. Sorgfältige, vegetarische Küche, auch Fleisch und jede Diät. Pension ab 12 Fr. Telephon (036) 49 04
A. Sturmfels und Th. Secrétan

Flüelen Hotels Sternen und Urnerhof

(Vierwaldstättersee), altbekannte Häuser für Schulen und Vereine, prima Küche, flinke, aufmerksame Bedienung. Grosse Speiseterrassen. 2 Min. von Schiff und Bahnstation. Ch. Sigrist, Küchenchef. Tel. 37.

Unsere Schulreise geht dieses Jahr mit der

Waldenburger Bahn
ins **Bölchen- und Passwanggebiet**
und nach **Langenbruck**

Auskunft erteilt die Direktion in Waldenburg Telephon (061) 7 01 09

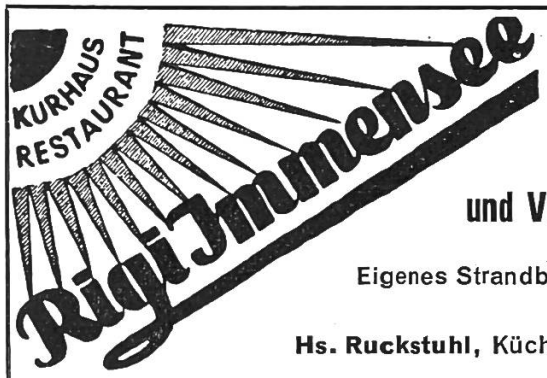
Hotel Hess

Bekannt
für gute Küche

Speziell
für Schulausflüge
geeignet

Gebr. Hess Tel. 7 73 66

Engelberg



Nähe der Hohlen Gasse

Ausflugsziel für Schulen und Vereine - Idealer Ferienort

Eigenes Strandbad – Verlangen Sie Prospekte

Hs. Ruckstuhl, Küchenchef, Telephon (041) 6 11 61

Hotel St.Gallerhof * Bad Ragaz

Gutbürgerliches Familienhotel, bestens geeignet für Kur- und Ferienaufenthalt. Alle Zimmer mit fliessend kaltem und warmem Wasser. Direkter Seitenzugang zu den Thermalbädern im Dorfe (30 Schritte Distanz). Pension ab Fr. 15.—.
Familie Galliker Tel. (085) 8 14 14

Knaben-Institut Kollegium Sta-Maria Martigny

Emil Keller

Cours complémentaire de langue française

4. überarbeitete Auflage

Die Neuauflage ist eine Zusammenfassung des 3. Bandes des Cours élémentaire und des Cours complémentaire, so daß in Zukunft das Kellersche Lehrmittel nur noch aus drei handlichen Bändchen besteht.

Der illustrierte Stoff ist für die Schüler lebensnah, interessant und lehrreich. Durch die mannigfachen Übungen kann er vom Schüler wirklich erlebt werden, so dass sich ihm Sprachschatz und Formen sicher einprägen müssen.

228 Seiten mit vielen Illustrationen
Leinen Fr. 6.–

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Paul Haupt Bern

LYCEUM ALPINUM ZUOZ

Schweiz. Mittelschule im Hochgebirge (1750 m ü. M.). Literar-, Realgymnasium, Oberrealschule. Handelsabteilung. Vorschule. Staatl. Maturitätsberechtigung. Kant. Handelsdiplom. Dr. Ad. Nadig-Weber

UNSER ATELIER FÜR GEIGENBAU UND KUNSTGERECHTE REPARATUREN

führt alles was der Violinspieler braucht

Yecklin

STREICHINSTRUMENTE

PFAUEN ZÜRICH I

SIGNER & WÜRTH

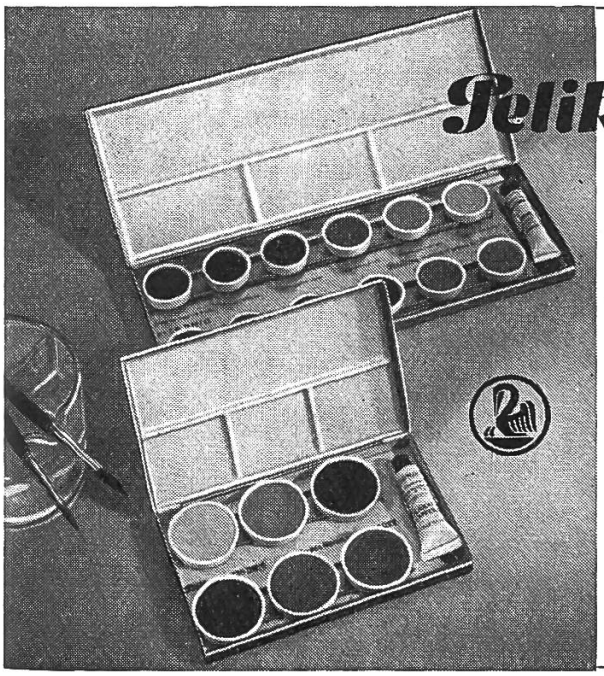
Deutsche Literaturgeschichte für Schweizerschulen

1. Band: Von den Anfängen bis zur Aufklärung, 800–1700 Preis kartoniert Fr. 4.–

2. Band: Aufklärung und Klassik, 18. Jahrhundert Preis kartoniert Fr. 4.50

3. Band in Vorbereitung

EUGEN HAAG VERLAG LUZERN



Pelikan

-Farbkasten wieder lieferbar

Wasserfarben
66 DM/6 mit 7 Farben
66 DM/12 mit 13 Farben

Deckfarben
735 DM/6 mit 7 Farben
735 DM/12 mit 13 Farben

Erhältlich in Fachgeschäften

Billig zu verkaufen: eine Anzahl wertvoller

Vorbereitungs-Bücher

für Lehrer an Mittel- u. Oberstufen d. Primarschule. Interessenten melden sich unt. Chiffre OFA6443W an Orell Füssli-Annoncen AG. in St.Gallen.

Inserieren bringt Erfolg!

SKV

Erprobte Lehrmittel
für Handels- und Mittelschulen

Französisch

Aus dem Leben. Von Dr. B. Fenigstein und Dr. E. Stauber. 5. Aufl. 168 S. Geb. Fr. 4.80
Französische Grammatik und Lesebuch.

Correspondance commerciale française. Technique de la lettre et formules générales usuelles. Conclusion d'une première affaire. Avec vocabulaire.
Von Prof. Dr. L. Degoumois. 4. Aufl. 64 S. Fr. 5.50

Lernbüchlein für Französisch. Die unregelmässigen Verben und ihre nächsten Verwandten unter den Substantiven, Adjektiven und Adverben im täglichen Sprachgebrauche.
Von O. Müller. 2. veränderte Aufl. 88 S. Fr. 3.40

Italienisch

Avviamento allo studio della lingua italiana. Von Dr. E. Fromaigeat und Dr. M. Grütter. 3. Aufl. 308 S. Geb. Fr. 7.70
«Eines der besten, der uns bekannten Lehrmittel der italienischen Sprache.» (Schulblatt Basel-Stadt)

Englisch

Lehrbuch der englischen Sprache. Von Dr. W. Walker. 7. Aufl. 164 S. Geb. Fr. 5.80
Keine systematische Grammatik, sondern ein praktischer Lehrgang, der die Schüler mit den Schwierigkeiten der Aussprache und den wichtigsten grammatikalischen Regeln bekannt macht.

England Calling! An English Reader by Dr. H. Meier. 2. Aufl. 64 S. Fr. 3.—

Buchführung

Doppelte Buchhaltung. Von J. Burri und A. Märki. 2. Aufl. 120 S. mit Beilagen. Spiralheftung Fr. 7.20
Das neuzeitliche Lehrbuch für Handelsschulen.

Staatskunde

Staatskunde. Die schweizerische Demokratie. Von Dr. R. Just. 5. Aufl. 75 S. Brosch. Fr. 3.60.
Eine vorzügliche Einführung in das Wesen und die Eigenart unserer Demokratie.

Zu beziehen durch den Buchhandel und beim

Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins Zürich

SKV

NEUERSCHEINUNGEN

Dr. Arnold Jaggi

Die Gründung unseres Bundesstaates

Dr. Jaggi hat bereits bewiesen, daß in ihm einer der besten Kenner neuerer Schweizer Geschichte zu erblicken ist. Hier werden Wesen und Sinn, Ursprung und Widerhall der damaligen Kämpfe einem weitern Kreis zugänglich gemacht.
144 Seiten Leinen Fr. 7.50

Vor hundert Jahren

In knappen Zügen schildert die Gedenkschrift Entstehung und Geist unserer Bundesverfassung
48 Seiten kart. Fr. 1.50

Durch jede Buchhandlung oder direkt vom

Verlag Paul Haupt Bern

Darlehens-Kredite

in verschiedenen Formen offeriert vertrauenswürdige Bank, kulant und absolut diskret. Anfragen mit Rückporto richte man an **F. Huber, Verwalter, Schaffhausen 43, Postfach.**

Zuger Schul-Wandtafeln

sind immer beliebter. Machen Sie sich die 30jährige Erfahrung und Verbesserungen zu Nutzen. Mit einer Ausnahme werden alle Modelle der Grösse Ihrer Verhältnisse angepasst. Verlangen Sie illustr. Prospekt und Offerte.

E. Knobel, Zug, Nachf. v. J. Kaiser,
Wandtafelfabrikation, Möbel, Innenausbau, Tel. 4 22 38
Eidg. Meisterdipl.

Schnitzmesser

wie sie in den Kursen von **Chr. Rubi** verwendet werden, beziehen Sie vorteilhaft beim Fabrikanten

E. Klötzli, Messerschmiede Burgdorf

Einbanddecken

in Ganzleinen (Vorkriegsqualität) können jetzt für die Jahrgänge 1945–1947 unserer Zeitschrift zum Preise von 2 Fr. (Wust inbegriffen) vom Verlag der Neuen Schulpraxis, Kornhausstrasse 28, St.Gallen, bezogen werden.